Der

Deutsche Kirchenfreund.

Jahrgang VI. April, 1853. Nro. 4.

Jakob Böhme,

der teutonische Theosoph.

(Fortsetzung.)

2. Jakob Böhme und seine Vorläufer.

„Das Unglück der Zeiten war die Ursache seines Irrthums, aber die Kraft seines Geistes ließ ihn mit Glanz daraus hervorgehen.“ Dieß ursprünglich französische Wort hat auch seine Anwendung auf den philosophus teutonicus. Und Jeder ist ja doch am Ende nur recht aus seiner Zeit zu begreifen. Mag Einer auch über seine Zeit weit hinauswachsen, so darf er nie vergessen, daß er aus ihr hervorgewachsen ist. Die Eiche, die ihre Krone über das niedrige Laubdach des elenden Buschwerkes hinaustreibt, steht mit dem schlechteren Gehölz auf demselben Boden. Wir Menschen vollends — von uns steht keiner losgerissen vom Zusammenhang mit den Anderen da; an uns bildet der Geist des mitlebenden Geschlechtes unaufhörlich; wir wachsen in die Ketten vorhandener Sitte, geltender Grundsätze hinein und die Freiheit, um welche der Einzelne kämpft und einer neuen Weltanschauung vorkämpft, wird nur durch das gewaltsame Sprengen der mit schwerer Unruhe getragenen Fesseln. Auch Jakob Böhme müssen wir im Zusammenhang mit seiner Zeit aufzufassen suchen.

Kaum konnte irgend eine Periode der Weltgeschichte geeigneter sein, ernste Geister in ein stilles Forschen und Sinnen zu führen und sie anzureizen über die Welt und ihre Räthsel zu forschen. Die Zeit war recht trübselig und düster. Durch die Reformation war besonders Deutschland politisch zerspalten. Zwar schien der Friede durch den Vertrag von Augsburg vom Jahre

1555 gesichert; wohl wüthete in Frankreich die Flamme des Krieges zwischen Katholiken und Huguenotten und in Spanien forderte die Inquisition ihre Opfer. Doch war der Friede in Deutschland wenigstens äußerlich erhalten worden. Allein es ließ sich nicht verbergen, daß vielfache gegenseitige Reibungen im Kleinen da und dort einen Ausbruch der verhaltenen Feindseligkeit einmal herbeiführen müssen, die Luft war schwühl wie vor Gewittern. Auch schlossen die Protestanten Angesichts herannahender Stürme einen Bund um 1608 und zwei Jahre nachher traten die katholischen Fürsten in eine Liga zusammen. Endlich brach das drohende Gewitter los und die letzten Lebensjahre J. Böhmes fallen in die ersten Jahre des unseligen dreißigjährigen Krieges. Was die Absichten der römischen Partei waren, das hatte Böhme, dessen Leben ganz an die Wahrheit des Glaubens und an ihre tiefere Erforschung hingegeben war, wohl empfunden und er, der sonst so milde, ruhige Mann, ließ sich in den jener Zeit ganz eigenen leidenschaftlichen Ton der Streitsucht reißen und zog wider die Katholiken heftig zu Felde, da er in bitterem Spotte sie „Sachwalter Lucifers" nennt. Freilich spielte damals der unheimliche Geist des Jesuitenthums bereits in allen Kreisen der christlichen Welt seine mächtige Rolle; er sah es recht als seine Aufgabe an, die Protestanten mit allen seinen Mitteln wieder zur römischen Kirche zurückzuführen und je mehr er in der Stille wirkte und aus verbergendem Dunkel heraus in Politik und Kirche, im Oeffentlichen wie im Heiligthum des Hauses, unter allen Formen operirte, desto bedenklicher mußte die der protestantischen Sache drohende Gefahr erscheinen. Zudem wandelten noch andere unheimliche Geister gerade auch in protestantischen Ländern umher. Vor Allem schien sich durch die damals so gewöhnlichen, schauderhaften Hexenprocesse ein Grauen über die christliche Menschheit zu lagern. Die Annalen jener Zeit sind voll der kläglichsten Mittheilungen über die unter dem Einfluß finsterer Gedanken, teuflischen Verdachtes an zahllosen Unglücklichen verübten Greuel der Folter und furchtbarer Todesqualen. Mit der Reformation schien eine bessere Zeit, ein heller freundlicher Tag angebrochen zu sein und nun — unter welchem Banne schmachteten die Seelen! Die Schrift war dem Volke wieder gegeben, aber sie schien nicht Erkenntniß, sondern Verwirrung und Verirrung gebracht zu haben. Die evangelische Predigt, gegen die todten Werke, die falsche Ruhe des Gewissens kämpfend, hatte das Bewußtsein der Sünde geweckt. Sie, deren schreckliches Gewicht zuvor vergessen war, erschien wieder in ihrer ganzen verabscheuungswürdigen Gestalt. Es war das Böse, von dem der Mensch los werden mußte; es erschien ihm auch nicht nur als finstere Macht in der Tiefe der Seele, sondern als das Princip einer außer ihr seienden Macht, die den Kampf der Empörung führe gegen Gott und sich den armen Seelen unter zauberischen Lockungen darbiete zum satanischen Bunde und ihnen höllische Kräfte und Künste verleihe. In den Hexenprocessen trat die Bekämpfung der Sünde heraus aus dem Gebiete

des Geistes, der von Sünde gefesselt ist, in das Gebiet böser Geister und die aufgeregte Phantasie, die überall das Walten und Wirken dieser ausfinden wollte, überwältigte den ruhigen Verstand und auch die einfache, von solcher Abirrung bewahrende Erkenntniß der heil. Schrift. Von dem Allem ist ein Wiederhall in J. Böhmes Geist und Schriften. Das Böse, der Ursprung der Sünde, die Form, unter der es auftritt im weiten Universum, sich als Princip der Entzweiung durch Alles hindurch in der sichtbaren und unsichtbaren Welt kundgibt, wie es sich mit den Elementen verbindet, nach Personification und Individualisation strebt, diese Fragen haben unaufhörlich seinen Geist beschäftigt und seine Gedanken hierüber ziehen sich durch alle seine Schriften hin. —

Schon an diesen Verhältnissen kommt ein bedenklicher Zustand der herrschenden Theologie eben auch der protestantischen Kirche jener Zeit an's Licht. Und wahrlich, es war mit ihr schlimm bestellt und sie eben, so wie sie ihm gegenüber vertreten war, hat Böhme das Leben sauer gemacht. Mit den Theologen war er zerfallen, mit der ächten Theologie der Offenbarung wollte er immer vertrauter werden. Neunundzwanzig Jahre waren verflossen seit Luthers Tode, als J. Böhme das Licht der Welt erblickte. Was war indessen aus der Sache der Reformation geworden?

Die große kirchliche Bewegung in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts trug die herrlichsten Spuren einer inneren Gesundheit an sich. Sie war eine Nationalsache, nicht bloß ein Product einseitigen Theoretisirens oder ein einseitiger, schnell vorübergehender Fanatismus. Elemente dieser Art hat die deutsche Reformation schnell von sich auszuscheiden gewußt. Vielmehr war sie ein rechter Wiedergeburtsproceß, der eben an seiner sittlichen Seite seine größte Kraft hatte. Die Reformatoren wollten den Zustand der apostolischen Kirche wieder herstellen. Dabei war es ihnen aber durchaus nicht um ein geistloses oder affectives Nachäffen der einzelnen Formen und Zustände der ersten Kirche zu thun. Was aber sie wollten, war die Wiederherstellung der Frische des apostolischen Zeitalters der Kirche. Was ihnen im Neuen Testament entgegentrat als die Summa und Hauptsache der Lehre, die Mittelpunkte der apostolischen Predigt, die Quellen des lebendigen christlichen Lebens, das Werk und die Person Christi, kurz, Alles, was römischer Abfall von der heilsamen Erkenntniß unter den Scheffel gestellt, in den Hintergrund gedrängt hatte, das wollten sie dem christlichen Volke wieder geben. Sie gaben es ihm aber nicht in der Form eines neuen Dogmas, im Gegentheil die nie aufhörende Berufung auf's Wort in all' seiner Fülle, Mannigfaltigkeit, Unverletztheit sollte den Damm bilden gegen allen seelenlosen Dogmatismus. Sie gaben die Lehre der Schrift nicht als im System bereits verarbeitet, sondern sie gaben sie aus der unmittelbaren Erfahrung des eigenen Herzens von ihrer Gotteskraft. Sie ließen das lautere Schriftwort unmittelbar auf sich wirken und was ihnen dadurch im Inneren kund wurde, das gaben sie dem Volke. Es war also gar nicht das Sy-

stem der Theologie, mit dem sie sich gewissermaaßen eine Schule bildeten, sondern es war die Theologie des Herzen, wie sie unmittelbar die innerlich vernommene Predigt der heil. Schrift gibt, mit der sie wirkten. Daher hat denn auch Luther besonders dem deutschen Volke keine Dogmatik, wohl aber die deutsche Bibel gegeben. Es war ein frisches Leben aus frischem Glauben; der Unterschied zwischen Glaubenslehre und Sittenlehre als gesonderter Systeme trat in den Hintergrund und die Katechismen jener Zeit beweisen, wie eng man Beides aufeinander bezog. Da stand denn Gottes Wort unendlich hoch, aber nicht als eine todte äußere Regel, sondern weil sein Kern und seine Centralwahrheit innerlich angeeignet und neues Leben, eine neue Schöpfung durch das Wort geworden war. Das theoretische Interesse des theologischen Wissens und das praktische Interesse lebendiger Frömmigkeit standen in einem Gleichgewicht. Eben deßhalb war denn auch die Theologie der Reformatoren recht im eigentlichen Sinne biblische Theologie und was sie darin leisteten, ist das Unsterblichste, was sie der Welt schenkten im Gebiet der Wissenschaft. Abgesehen von ihren herrlichen exegetischen Arbeiten zählt man gewiß mit Recht auch die Loci des Melanchthon, die institutiones des Calvin und die fidei ratio von Zwingli zur biblischen Theologie (S. Studien und Kritiken von Ullmann und Umbreit. Die Antrittsrede von Dr. Schenkel 1852, 1. Heft). Da trat denn aber Werk und Person des Erlösers ganz in den Vordergrund, wie denn auch Luther das ganze Geheimniß der Reformation, ja, der ganzen Theologie der protestantischen Kirche mit den Worten aussprach: Man muß die Schrift also führen, daß man Alles ziehe auf den Herrn Christum! Und auch hierin beurkundete sich der erste frische Pulsschlag der Reformation gesund und kräftig, sofern Beides nebeneinander in seinem Rechte war: der Christus, der einst die Erlösung vollbrachte in den Tagen seines Fleisches und der, der ewig bei den Seinen ist; der Christus für uns und der Christus in uns, wie das auch ein französischer Protestant unserer Zeit kurz ausdrückt. Die Schrift galt da nicht nur als ein äußerer, fertiger Kanon, als ein Codex von Dogmen, sondern als die Führerin zu dem Christus selbst, zu seiner Person, in der die Fülle des Lebens ist und von dem sie nur ein Abbild geben konnte und wollte. Nur das, was unmittelbar sich belebend, sittlich anregend erweisen konnte im ganzen Gebiet der christlichen Lehrbegriffe, wurde recht in die Erörterung hineingezogen, daher die Artikel von dem Gesetz, der Sünde, Erlösung, Gnade, Glauben u. s. f.; vorherrschend theoretische Punkte boten nur ein einseitig speculatives Interesse dar und wurden vernachlässigt (s. Der deutsche Protestantismus v. Hundeshagen 1847, 1. Ausg. p. 41).

Das aber war nun eben der Jammer, daß dieß frische Leben erstarb, diese vom Bibelgeist geleitete und beseelte Richtung nicht bleibend eingehalten wurde. Lassen wir die Ursache dieses Abfalls und Zerfalles hier auf der Seite. Genug — was zuvor frische Bewegung, vielfach regsames Leben gewesen war, das begann zu erstarren. Die Reformatoren hatten in der Bibel das Individuelle der ein-

zelnen Schriftsteller anerkannt und glaubten selbst mit ihrer eigenen Individualität jeder in seinem guten Rechte zu stehen; da war Freiheit im heiligen Kreise der Bibelwahrheit und wenn sie sich in wesentlichen Punken untereinander gegenüberstanden, so vergesse man nicht, daß derselbe Luther, der im Punkte des Abendmahls so fest und unbeugsam war, doch ein andermal die herrlichen Worte schreibt: Sehe ich, daß sie Christum predigen und bekennen, als von Gott dem Vater gesandt, daß er uns durch seinen Tod gegen ihn versöhnen und Gnade erlangen soll, so sind wir der Sache eins und halte sie für meine lieben Brüder in Christo und Glieder der christlichen Kirche; wie dennoch auch unter dem Papstthum diese Predigt ist blieben nach dem Text, sammt der Taufe und Sacament Christi und Artikeln des Glaubens u. s. f. — (Erklärung z. Ev. S. Joh. c. 16, 1). Dieser Geist aber, der des Gesetzes sowohl wie der Freiheit innerhalb der Schranke ewiger Regeln sich klar bewußt blieb, er verschwand: an die Stelle des auch ursprünglich aus dem Inneren gläubig belebter Seelen geflossenen, für gläubige Seelen ewig lebendigen Schriftwortes traten starre Dogmen; an die Stelle jener ächt protestantischen, der individuellen Auffassung ihr Recht lassenden Katholicität trat engherziger Exclusivismus; an die Stelle des Lebens und Lebenlassens im Glauben an Christus trat der Tod des Trauens und Bauens auf dogmatische Spitzfindigkeiten und das für das praktische Christenthum nutzlose künstelnde Consequenzenziehen aus Dogmen und dem zur Seite ging das mörderische Richten und Verdammen der Einen gegen die Anderen. Die Religion der Liebe war zur eiteln Streittheologie, die nicht bessert, geworden und statt daß das Schriftwort, einfach und heilig ernst, durchaus dem praktischen Bedürfnisse Aller angemessen, als solches in seiner Fülle verkündigt wurde, so mußte die Bibel sich zum Dogmencompendium stempeln lassen und in atomistischer Weise sie zerreißend, den Unterschied des Alten und Neuen Testaments verkennend, argumentirte man Dogmen und Streitsätze, nach Belieben einzelne Worte und Sätze herausreißend, bald in sie hinein, bald aus ihr heraus. Man kam durch die Predigt vielweniger zu Christum, dem ewig lebendigen, als vielmehr zu einer orthodoxen lutherischen oder reformirten Dogmatik. Man stritt und zankte sich in Büchern, Hörsälen und Kanzeln; die Politik mischte sich wie immer ungeschickt in kirchliche Polemik und auch die wohlmeinendste Frömmigkeit in diesem strachlichten Gewande der Rechtgläubigkeit war eine unerquickliche Erscheinung. Die freie Forschung selbst, ein wirklicher materialer Fortschritt der Theologie, der Wissenschaft überhaupt war unter solcher Beschränkung und Verketzerungssucht gar nicht zu fördern. Was wurde da heilsbegierigen Seelen von der Kanzel, was fragenden, Erkenntniß suchenden Geistern in den Producten der Literatur geboten? Und eben als dieser Eifer der Rechtgläubigkeit, dieß wilde Feuer liebloser Streitsucht im kräftigsten Anzuge war, ward Jakob Böhme geboren.—Uebersehen wir aber nicht, daß es auch unter den Theologen selbst nicht

an Männern fehlte, welche bald mehr nach der Seite des christlichen Lebens bald mehr im Interesse der christlichen Theologie und Wissenschaft dem herrschenden Uebel entgegenzuarbeiten suchten. In letzter Hinsicht zeichnete sich der vielseitig gebildete Calixtus, Professor zu Helmstädt aus, ein Zeitgenosse Böhmes. Für die Erneuerung wahrer, lebendiger Herzensfrömmigkeit hat aber Keiner segensreicher gewirkt, als Joh. Arndt, der durch seine erfahrungsmäßige, aus dem Bibelwort erwachsene Herzensfrömmigkeit in jenen trockenen Zeiten und seither Tausenden ein Führer zum „Wahren Christenthum" geworden ist, wie er denn auch in der Vorrede zu seinem von erbaulichen Gedanken überfließenden Werke mit Beziehung auf jene Zeit sagt: „Viele meinen, die Theologie sei nur eine bloße Wissenschaft und Wortkunst, da sie doch eine lebendige Erfahrung und Uebung ist. Jedermann studirt jetzt, wie er hoch und berühmt in der Welt werden möge; aber fromm sein will Niemand lernen. Jedermann sucht jetzt hochgelehrte Leute, von denen er Kunst, Sprache und Weisheit lernen möge; aber von unserem einigen Doctoren Jesu Christo will Niemand lernen Sanftmuth und herzliche Demuth, da doch sein heiliges lebendiges Beispiel die rechte Regel und Richtschnur unsers Lebens ist, ja die höchste Weisheit und Kunst, daß wir ja billig sagen können: das Leben Christi kann uns Alles lehren." (S. Wahr. Christenthum, Vorrede zum 1. Buch. Berliner Ausgabe 1831) Kindern dieses Geistes konnte freilich die Verfolgung damals nicht fehlen.

War aber Jakob Böhme in einen schroffen Gegensatz gegen die herrschende Richtung in Theologie und Kirchengewalt seiner Zeit gekommen, ohne mit der Lehre der Kirche zerfallen zu wollen, so fanden sich noch andere wissenschaftliche Richtungen, die auf die Entwicklung seines Wesens von bedeutendem Einflusse sein mußten. Dieß war die Theosophie und Naturphilosophie zunächst des 16ten Jahrhunderts. Man hat beide Richtungen nicht unpassend mit dem Namen Mysticismus bezeichnet. Aber man irrt, wenn man sie mit der Mystik des Mittelalters zusammenstellen oder sie gar als deren naturgemäße Fortentwicklung betrachtet wissen will. Die mittelalterliche Mystik ist im Werk der Reformation selbst aus ihrer poetisch lyrischen, allzusubjectiven Verengung befreit worden und ihr Geist war besonders anregend und fruchtbar gewesen in Luthers tiefem Gemüthe, wie er denn einem Tauler viel verdankte und die „Teutsche Theologie" selbst 1516 mit einer lobenden Vorrede herausgab. Die Reformation war aber nicht nur eine Umgestaltung der Theologie und des kirchlichen Lebens, sondern es fand damals auch eine Revolution in allen Gebieten der Wissenschaft statt. Die außerordentlichen geographischen Entdeckungen jener Zeit erweiterten den Gesichtskreis; man hörte von Wundern neuer Welten und man sah sie. So wurde nun der Geist auf die Erforschung der Natur und ihres Waltens und Schaffens geleitet. Die sprachlichen Studien eröffneten neue Schätze der alten klassischen Literatur; es war ein un-

nützer Versuch, den mittelalterlichen Aristotelismus wieder, nachdem er verblichen war, auffrischen zu wollen, obwohl auch ein Petrus Pomponatius, der mit Aristoteles dem Philosophen die Unsterblichkeit leugnete, aber klugerweise mit dem orthodoxen Kirchenthum sie festhielt, seinen Anhang fand (s. Gräße, allg. Literatur-Gesch. 4. Band p. 1204). Ganz besonders aber war die Thätigkeit des Geistes auf die Wahrheiten der Religion, die Geheimnisse des Glaubens gerichtet worden und es bildete sich eine vom Dogma emancipirte Religionsphilosophie aus. Da fehlte es denn unter so mächtigen Anregungen, bei den Versuchen, neues Licht zu finden, von neuen Standpunkten aus das Universum, das Sichtbare und Unsichtbare, Natur und Geist, Diesseits und Jenseits zu begreifen, nicht an seltsamen, abenteuerlichen Erscheinungen auf dem Gebiet des Naturwissens und der Philosophie des Uebernatürlichen.

Diesen verschiedenartigen Einflüssen konnte ein Mann wie Jakob Böhme sich nicht entziehen. Auch sehen wir getrennte Richtungen, die vor ihm nebeneinander hinliefen, in ihm sich vereinen. Der erwachte Geist der Forschung einerseits hatte sich auf die Geheimnisse der Natur geworfen. Es war ein Streben da im Jahrhundert der Reformation, sich von einer zauberischen Betrachtung der Natur loszumachen. Aber wie weit war man noch von einer Erkenntniß nur auch der einfachsten Elemente und der Gesetzmäßigkeit ihres Wirkens! Vielleicht man kann sagen, daß man über die Bewegung der Sterne des Himmels richtiger dachte, als über die Dinge auf Erden, denn Copernicus hatte den tragenden Punkt der Weltenuhr nachgewiesen und auch Keppler, Tycho, Baco von Verulam und Gallilei lebten noch in jenem Jahrhundert. Und doch war auch der klare Blick in die Räume der Sternwelt und die richtige Erkenntniß ihrer Bewegungen noch vielfach gehemmt selbst bei tiefforschenden Männern jener Zeit durch astrologische Träumereien, denen auch auf die Heilkunde ein höchst schädlicher Einfluß vergönnt war (z. B. Johannes Vierdung von Haßfurt l. IV. de cognoscendis et medendis morbis ex corporum coelestium positione), der bis auf den heutigen Tag in allerlei volksthümlichen Formen noch fortwirkt. Zudem stand noch die Kabbala im alten Ansehen, und hielt sich in demselben um so länger, da sie der werthvolle geheime Besitz einer auserlesenen Klasse, einer Kaste der Eingeweihen zu sein schien. Galt sie doch, wie auch der Name selbst besagt, für eine durch Tradition seit Adam empfangene neben dem geschriebenen Worte fortgepflanzte Offenbarung göttlicher Weisheit, der reinen Erkenntniß Gottes und der Welt; sie erschloß in Buchstaben und Worten der heil. Schrift einen tiefen, geheimnißvollen Sinn und sie wollte zugleich eine Anweisung werden, diese Erkenntniß praktisch anzuwenden; sie ist magische Kunst, besonders die heiligen Namen Gottes, welche die besonderen Beziehungen Gottes zur Schöpfung auszudrücken, zu bestimmten Absichten, zu Wirkungen auf die Gegenstände der Natur zu gebrauchen, so daß dabei eine innere, ewige Beziehung zwischen den Worten und Namen und zwischen den

Naturobjecten vorausgesetzt ist. Suchten die Einen auf diesem Wege den Durst nach Wissen zu befriedigen, so strebten Andere bald an der Hand gewisser theosophischer Principien oder auch auf dem sichereren Wege der Erfahrung oder des Experimentirens, d. h. des willkührlichen Hervorrufens bestimmter Naturerscheinungen in die Geheimnisse und Gesetze der Welt einzudringen. Aber alte Irrthümer, aus früherer Zeit herübergeerbt, welche Dogmen der Naturwissenschaft geworden waren, standen dem Fortschritt der wahren Wissenschaft nicht mehr im Wege, als die naturphilosophischen Träumereien des 16ten Jahrhunderts selbst. Noch Luther vertheidigt beredt die Alchymie, die er aber offenbar mit der Chemie verwechselt; Gegenstimmen, wie die des Hanz Sachs, der jene betrügerische Kunst dem Spotte preisgab, fanden damals wenig Glauben. Die Hoffnung, aus gemeinem Metall Gold machen zu können, war allzulockend, als daß nicht Viele ihr weniges ächtes Gold darangegeben hätten, daraus den Urgeist abzusondern, um damit neues Gold in beliebiger Quantität zu erzeugen. Es war ein principloses Verfahren herrschend, aus den Gegenständen des Pflanzen- und Mineral-Reichs den Urgeist, die Grundessenz ausziehen zu wollen. Noch herrscht der alte, orientalische Aberglaube an die zauberischen Kräfte der Edelsteine; der redlich suchende Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheym (1436—1535) hat sein Leben der Auffindung des Steines der Weisen gewidmet und doch zuletzt ein Werk „über die Eitelkeit der Philosophie" geschrieben.

Aber eben um jene Zeit begann eine große Umwandlung im Gebiet der Naturwissenschaft überhaupt und besonders der Chemie und der Heilkunde. Der Mann, dem trotz all' seines Charlatanismus große Verdienste in dieser Hinsicht nicht abgesprochen sind, ist Theophrastus Paracelsus (übers. „von Hohenheim"). Ihm war es bei seinen chemischen und metallurgischen Versuchen nicht mehr nur um die Transmutation der unedlen Metalle in edle an sich zu thun, sondern er suchte die Resultate chemischer Versuche auf die Medicin anzuwenden, weil er die Zustände der Gesundheit und Krankheit des Leibes wesentlich auf die Mischungsverhältnisse der Säfte im menschlichen Körper zurückzuführen strebte; der Organismus des Leibes ist nach ihm durch chemische Elemente constituirt und die Functionen des Leibes beruhen darauf. So war es ihm denn darum zu thun, so viel Erfahrung, als er nur irgend konnte, über die bestimmte Wirkung chemischer Producte auf den menschlichen Leib zu sammeln; auch schrieb und lehrte er, gegen die damalige Gewohnheit der Aerzte und Naturkundigen, in deutscher Sprache, weil sie ihm durch ihre außerordentliche Bildsamkeit zur Erfindung neuer Kunstausdrücke vortrefflich taugte. Er unterschied zuerst ductile und nicht ductile oder eigentliche und Bastard-Metalle (Ganz- und Halb-Metalle), machte Quecksilber-, Eisen-, Blei- und andere Metall-Präparate in der Medicin einheimisch und lehrte den specifischen Stoff aus Pflanzen ziehen, wo zuvor nur rohe Decocte gegeben wurden; ja, man will Spuren bei ihm entdecken, daß ihm der Magnetismus nicht unbekannt gewesen

sei. Vielleicht hat er aber seine Genialität am meisten kundgegeben dadurch, daß er, über eine nur chemische, also grob realistische Auffassung des leiblichen Seins und Lebens hinausgehend, jedes individuelle Leben als eine Einheit von Kräften, als eine für sich seiende Totalität zu fassen suchte und daß ihm der Begriff des Organismus vorschwebte; auf den naturgemäßen Proceß des organischen Lebens selbst führte er die Krankheitserscheinungen zurück. Eben dadurch riß er sich von herkömmlichen Schultheorieen los und zeigte eine glückliche Gabe selbstständiger Naturbeobachtung. Aber freilich — der Silberblick reinerer Erkenntniß war auch bei Theophrastus durch schwere Schlacken seltsamer Irrthümer, haltungsloser Hypothesen getrübt und doch schienen die letzteren dem Geist seiner Zeit mehr zu entsprechen, als die Resultate seines ruhigen, unbefangenen Forschens, weßhalb denn auch von jenen mit seiner Sprachweise mehr in die mystisch naturalistische Literatur der Folgezeit übergegangen ist als von diesen. Zu jenen logischen Unbegreiflichkeiten ist es zu rechnen, daß Theophrastus neben die Chemie noch folgende Hauptpfeiler der Heilkunde hinstellte: Geheimnisse (Kabbala und Magie), Astrologie und obenein — Tugend. Auch glaubte er an ein vom Willen des Menschen gänzlich geschiedenes seelisches Princip, das aber doch nicht mit dem, was wir Seele nennen, im Unterschied von Leib und Geist, zusammenfällt, an eine Art Naturgeist des Individuums, den Archeus, der im Magen das Nahrhafte in den Speisen aus dem Schädlichen und Indifferenten ausziehe und so den Assimilationsproceß leite. Ueberall spielen in den einzelnen organischen Functionen nach ihm bestimmte chemische Elemente ihre besondere Rolle; sie knüpfen sich an jede körperliche Substanz und ihr Dasein und ihre Quantität bedingt besonders die Krankheiten. So bringt ein Uebergewicht des Schwefels Fieber und Pest, des Queckſilbers Schwermuth und Lähmung; die gewöhnlichen Aussonderungen des Körpers sind verbunden mit bestimmten, eigenthümlich modificirten Mineralien; die einzelnen Organe des Leibes stehen in geheimem Rapport zu bestimmten Planeten; herrschende Krankheiten sind von der Wirkung gewisser Sterne abzuleiten, und beim einzelnen Menschen ist der Tartarus, die Verdickung der im gesunden Zustand leichtflüssigen Säfte und der Niederschlag aus ihnen, die gewöhnliche Krankheitsursache. — Vorstellungen dieser und ähnlicher Art cursiren weit und breit in der hierhergehörigen Literatur des 16 und 17ten Jahrhunderts, und wer sich mit J. Böhmes Schriften vertraut machen will, wird finden, wie oft er ihnen gerade bei diesem Schriftsteller begegnet, der ungefähr siebenzig Jahre nach des Theophrastus Tode seine literarische Wirksamkeit begann.

Jedoch nicht nur in naturphilophischer, sondern auch in streng theosophischer Hinsicht hat der philosophus teutonicus seine Vorläufer und zwar auch nach dieser Seite hin in nächster Nähe gehabt. Das Streben, die Mannigfaltigkeit der Naturerscheinungen auf einheitliche Principien zurückzuführen, das Vielerlei unter allgemeine Gesichtspunkte zu stellen, „eine Geistesarbeit be-

ginnt," sagt Humbold, „sobald, von innerer Nothwendigkeit getrieben, das Denken den Stoff sinnlicher Wahrnehmungen aufnimmt" (Kosmos I. p. 70). Ganz ähnlich verhält es sich auch auf dem Gebiete des religiösen Glaubens. Immer macht sich wieder das Bedürfniß geltend, den von der Lehre der Kirche dargebotenen Stoff geistig zu verarbeiten, ihn denkend nach seiner inneren Nothwendigkeit und Wahrheit zu begreifen. So ging denn durch die ganze Geschichte der Kirche das Erkennen neben dem Glauben her. Besonders aber haben immer größere Bewegungen und Erschütterungen auf dem Gebiete des Glaubens das Nachdenken über die Glaubenswahrheiten angeregt. So hat die Reformation eine neue Theologie geschaffen. Vom Standpunkt des materialen und formalen Princips des Protestantismus aus hat in der reformirten wie lutherischen Kirche eine großartige, combinirende, dogmenbildende Thätigkeit begonnen. Allein das folgerichtige Aufstellen dogmatischer Grundsätze gibt noch kein Verständniß der inneren Nothwendigkeit und Wahrheit des Glaubens überhaupt. Auch damals fanden nicht alle beim Dogma als solchem ihre Befriedigung. Zudem war das Schulgezänke der Theologen unerbaulich und konnte wohl auch ihre Lehre in den Verdacht der Lebensloſigkeit bringen. Ebenso konnte eine über das nur atomistisch empirische Verfahren hinausgehende Betrachtung des Naturganzen der Berührung mit religiösen Grundsätzen nicht ausweichen, besonders in einer Zeit, welche von einer der positiven Offenbarung gegenüber selbstständigen Speculation noch keine Ahnung hatte. So enthält denn auch Theophrastus selbst, obwohl hauptsächlich Naturphiloſoph, doch viele wesentlich theoſophische Ideeen und sie gingen durch seine Schule in weitere Kreise über. Alle Erkenntniß, lehrt er, kommt aus Gott. „Der Mensch erfindet nichts, auch der Teufel nichts; Gott im heil. Geist zündet in Jedem erst das Licht der Weisheit an. In Allem bleibt Gott der oberste Scribent; er ist auch unser aller Text. In sich ist die Weisheit nur Eins; sie ist aber in's Tödtliche gefallen, in's Irdische. Daher sind nun viele Künste, manigerlei Wissen. Zur Weisheit kann der Mensch kommen, unter allen irdischen Wesen er allein, denn er ist Mikrokosmus, eine Welt im Kleinen, die obere und die untere Welt ist in ihm abgespiegelt; alle Weisheit, die in der weiten Welt wirkt, selbst der Verstand der Engel ist ursprünglich in ihm. Was dem Menschen zum Bewußtsein kommt, ist eigentlich nur Wiedererinnerung an das längst in ihm Liegende. Dabei ist er des heil. Geistes Schüler; Gott aber betrachtet ihn als seinen Sohn. Das Vermittelnde ist Christus, das Abbild des Urwesens und der parens hominis." Welche Stelle aber Christus nun eigentlich einnimmt zwischen Gott und dem Menschen, da der Mensch selbst so hoch gestellt wird, läßt sich bei Theophrastus nicht recht entscheiden. Er will auf ihn auch alle Weisheit und Erkenntniß gründen; wer in Christi Gemeinschaft steht, kann allen Geistern gebieten. In Christus hat Alles sein Ur-

bild; jedem Ding wohnt dieß Urbild auch inne; Christus ist das rechte, innere Wesen jedes Dinges. Diese Gedanken sind bei Theophrast nicht sowohl eine Anspielung an Joh. 1, 3. als sie vielmehr Christus als den Inbegriff der Ideeenwelt gegenüber der Veränderlichkeit und Mannigfaltigkeit der Welt des Wirklichen zu bezeichnen scheinen. Neben dieß stellt sich bei ihm aber noch eine besondere Lehre über das Wesen der Körperwelt. Jeder Körper ist Hülle eines unsichtbaren, siderischen, astralischen Körpers; daraus erklärt er sich auch die Nekromantie, daß nämlich der grob elementare Körper nach einiger Zeit verwest, der siderische Leib aber existirt noch länger und weilt bei Lieblingsgegenständen, bis ihn die Sterne, seine rechte Heimath, wieder anziehen. Sterblich aber ist der Mensch, weil er verführt durch des Teufels Neid unrein wurde. Darum wurde Christus Mensch; es war aber nothwendig, daß Maria, von der er geboren wurde, ganz rein war, sonst hätte Gottes Geist sie nicht überschattet. Durch Christus nun wird der Mensch wiedergeboren; doch aber bezieht sich das wesentlich auf einen leiblichen Umwandlungsproceß, denn die Seele, als aus Gott seiend, kann nicht krank werden. Mittel zur Gesundung wird nun besonders der Genuß des Leibes Christi im heil. Abendmahle; daraus kommt die göttliche Kraft, die den neuen Geist-Leib des Menschen schafft. Durch Wirkung dieser Kraft, d. h. des Geistes Gottes incarnirt sich das ewige Leben und Wesen Christi in den Gläubigen; er geht in sie über und so können sie in die Seligkeit eingehen. Aus dem Glauben entspringt auch die Magie, die er seltsamer Weise neben imaginatio stellt; was die Seele in des Glaubens Allmacht sich imaginire, das werde dann und entstehe so magischer Weise.

Freier von naturphilosophischen Gedanken, wesentlich religiöser Art, ist der Mysticismus, wie er sich in den Schriften des Valentin Weigel unmittelbar der Zeit nach Jakob Böhme vorangehend, darstellt. Doch wurde auch er, da seine opera posthuma erschienen waren, als ein Paracelsist von den Gegnern dieser Schule hart mitgenommen. Wie er sich zur herrschenden Richtung der Kirche seiner Zeit verhielt, erklärt sich schon aus dem Titel einer der Schriften seines Namens, an denen freilich auch fremde Federn betheiligt gewesen sein sollen, welcher so lautet: „Erweisung, daß heutzutage fast allenthalben in Europa in allen Kirchen und Schulen kein einziger Stuhl sei, darauf nicht ein Pseudo-Prophet und Pseudo-Christus sitze.“ Bei ihm zeigt sich auch ein gewisser Haß gegen die Kirchenlehre, weil er sie so betrachtet, als ob sie die Geheimnisse der Offenbarung eigentlich mehr zuschließe als aufdecke. Die nüchterne Schrifterklärung, wie sie die Reformatoren forderten, obwohl Luther selbst, diesem Grundsatz ungetreu, des Allegorisirens bei der Interpretation viel machte, konnte dem mystischen Spiritualismus eines Valentin Weigel nicht genügen. Lassen wir dahingestellt, ob er mit der Kabbala vertraut gewesen sei; wenn die Juden, von denen noch in unserem Jahrhundert Franz von Baader gesagt hat, daß von ihnen nicht nur das Heil der Welt, sondern auch die Wissenschaft

komme, aus den Buchstaben der Genesis alle Geheimnisse Gottes und der Welt nach bestimmten Regeln herauslesen wollten, so las auch Weigel seine Gedanken aus ihr heraus nach der Regel des Geistes, an dessen Offenbarung in ihm selbst er glaubte (S. seine Schrift vom Baum des Wissens Gutes und Böses und Moise tabernaculum cum suis tribus partibus u. s. f.). Ja, im Lichte dieser Offenbarung wurde ihm die Kirchenlehre selbst nur eine grobe Hülle tieferer Gedanken der göttlichen Erkenntniß. Er will hinaus über die Beschränkung der Creatur und des Buchstabens zu Gott und zum Geist; aber nur wer das innere Licht hat, der sieht Gott überall und in Allem. Doch — nicht er sieht dann, sondern es ist selbst wieder Gott, der in ihm ist und durch sich sich selbst schaut und erkennt. Weigel ist gewiß weit davon entfernt, darunter ein Zusichselbstkommen Gottes im Menschen verstanden wissen zu wollen. Aber er hat nach dem biblischen Wort vom Ebenbilde eine hohe Vorstellung von der Natur des Menschen. Der Mensch ist auch ihm Mikrokosmus; Alles ist in ihm, „was funden wird im Himmel und Erden und auch darüber.“ Gott hat ihn nicht aus Nichts geschaffen, sondern formirt aus der großen Welt. Der Mensch ist ein Sohn Gottes, aber auch ein Kind der vergänglichen Welt. Diese Doppelseitigkeit am Wesen des Menschen wird dann mit den Gedanken des Theophrast durchgeführt; der Mensch ist etwas Neues, Besonderes, als das Product der Mischung des Göttlichen und der Natur; sein Leib ist doppelt, irdisch greiflich; aber auch ungreiflich, unsichtbar, doch auch natürlich, der Astralleib. Auch der Geist des Menschen ist doppelt, ein Geist aus der Natur und ein Geist aus Gott. Ist nun der Mensch in der Erkenntniß, dann ist sein natürliches Wesen überwunden von dem Licht des Geistes; das Menschliche ist das passive Organ geworden; es ist das Wort, das im Menschen lebt und wirkt. Da ist der in des Menschen Natur gelegte Gottessaame lebendig geworden; es ist der innere Christus, um welches willen jeder Mensch ein Gottessohn heißen mag, der aber nur im Neugebornen lebt; der ist in Allem uranfänglich, er kann nicht hineingepredigt werden. Aber erweckt kann das Wort werden in uns durch die besondere Gnadenanstalt des Reiches Gottes, durch die Gnadenmittel. Denn mit dem Paradies haben wir den heil. Geist verloren. Durch die Menschwerdung Gottes aus Maria, besonders vermittelst Taufe und Abendmahl, wird nun die neue Geburt im Menschen bewirkt. Weil aber Weigel auch den Gedanken mit Theophrast gemein hat, daß die Seele selbst durch die Sünde Nichts verloren habe, „nur der Wille brechlich geworden sei“, so muß auch bei ihm der Segen der Erlösung wesentlich in der Ueberkleidung der Seele mit einem neuen, heiligen Leibe bestehen. Man sieht die bedenklichen Consequenzen dieser Vorstellung leicht ein; denn die Sünde wird da wesentlich nur als etwas an der Materie, am Fleische Klebendes angesehen und ein Gegensatz zwischen Geist und Materie gesetzt, der zum Dua-

lismus führen muß; ebenso wird dann aber auch das Werk der Erlösung in eine Art von Naturproceß verwandelt, dessen nicht zu gedenken, daß Christus bei dieser Ansicht nur einen Scheinleib gehabt haben müßte und daß er also nicht Gottmensch im kirchlichen Sinne des Wortes sein konnte. Zwar läßt Weigel Christus auch einen Leib von Maria annehmen; aber der andere unsichtbare Leib Christi ist nicht aus der irdischen Maria und Adam, sondern aus der ewigen Jungfrau — der wir auch bei J. Böhme häufig begegnen —, aus der ewigen Weisheit Gottes, die alles Dinges Urbegriff in sich faßt, durch den heil. Geist. Dieser göttliche Leib Christi, der unsichtbar ist, wohnt bei uns in seinem sichtbaren Leib auf Erden und er theilt sich uns mit und dadurch das auch im Tode überwindende Leben. Man sieht, wie die Thatsache der auf Golgatha geschehenen Erlösung bei diesen Vorstellungen bedeutungslos wird. Der Christus *für uns* verschwindet ganz gegenüber dem Christus *in uns*. —

Haben wir uns bisher mit dem Ideenkreise etwas bekannt zu machen gesucht, dem Jakob Böhme nach äußeren und inneren Beziehungen am nächsten steht, der auf die Bildung seines Denkens über Gott und Welt vom bedeutendsten Einfluß gewesen ist, so wollen wir auch den Verhältnissen, unter denen der Gang seines Lebens sich gestaltete und seine literarische Thätigkeit sich entwickelte, einige Aufmerksamkeit schenken.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Osterfeier in Jerusalem.

Pastor Theodor Fliedner, der Vorsteher der bekannten Diakenissenanstalt in Kaiserswerth am Rhein, machte im Jahre 1851 eine Reise nach Jerusalem, um vier Diakenissen oder Krankenwärterinnen (evangelische Schwestern der Barmherzigkeit) in das neu errichtete Hospital des anglo-preußischen Bisthums daselbst zu bringen. Aus seiner Reisebeschreibung, die er in seiner Monatsschrift, „dem Armen- und Krankenfreund", veröffentlicht hat, theilen wir die Schilderung des Osterfestes in Jerusalem auszugsweise mit, weil darin die Eindrücke des griechischen, römisch-katholischen und evangelisch-protestantischen Cultus, welche in der heiligen Mutterstadt der Christenheit zusammentreffen, auf eine interessante, wenn auch gleich nicht ganz vorurtheilsfreie Weise nebeneinander gestellt sind. — D. Red.

„Am Gründonnerstag Abend, gegen 5 Uhr, hatten wir Jerusalem erreicht, als eben die Dämmerung einbrach. Der uns entgegengesandte Diener des Consuls Schulz, zeigte uns den Weg. So ritten wir schweigend, von eigenthümlichen, tiefen Gefühlen bewegt, durch das Jaffathor, bogen links in enge Gassen, mitten durch Schutt- und Steinhaufen, bis nahe an die Stadtmauer hinauf, wo der alte Tankreds-Thurm noch steht. Hier hatte der ritterliche Tankred neben Herzog Gottfried von Bouillion im Jahr 1099 einst die Mauern gestürmt.

Ein kleines, einstöckiges Häuschen hinter einer alten, halbverfallenen Mauer öffnete uns sein Pförtchen. Wir fielen mehr von den Pferden, als daß wir davon stiegen: so müde und steif waren wir von dem langen, unbequemen Reiten auf den breiten Pferderücken ohne Sättel geworden. Der Consul empfing uns sehr freundlich auf dem Hofe, und führte uns in das kleine Zimmer, wo warme Speisen uns engegendämpften, welche seine kleine, arabische Haushälterin in der auf dem Hofe befindlichen Quodezküche bereitet hatte. Gar erquicklich war uns das Essen nach den Anstrengungen des Tages, aber noch erquicklicher die Liebe, womit der Consul in dem fremden Lande uns entgegenkam. Ein Paar Divane waren auch schon da, und einige Decken zum Schlafen für die Schwestern, durch die vorsorgliche Güte der Frau Bischof Gobat. Denn in diesem Wohnstübchen sollten sie zugleich schlafen. Zwar sahen wir mit Erstaunen die Wände noch naß vom Plastern und Kälken; — sie waren in den letzten Tagen vorher erst zurecht gemacht worden, da der Consul zu spät die Kunde von unserer Ankunft erhielt; — die Decke war so niedrig, daß man kaum aufrecht stehen konnte, und die Thür und das Fenster war über die Maaßen klein. Indeß unsere Schwestern waren froh, nun einmal ihr eigenes Häuslein zu haben, und erklärten, schon zurecht zu kommen. Wo sollte ich aber bleiben? Auf dem Hofe, gegenüber dem ersten Zimmer, war ein anderes, freilich noch kleiner und dumpfer, aber auch noch viel feuchter, so daß das Wasser an den Wänden heruntertriefte. Ich besah darauf

das zweite Häuschen dicht am ersten, das auch unserem theuern Könige gehört, und uns gleichfalls disponibel gestellt worden war. Dieß fand ich aber noch nässer und ungesunder, so daß ich, um dem Fieber zu entgehen, verzog, desselben Abends meinen anderen Reisegefährten, dem Consul Weber, dem Missionar und den beiden Amtsbrüdern in das Gasthaus, das sie bezogen hatten, nachzufolgen. Dieses lag freilich ziemlich entfernt von den Schwestern, und gehörte einer Jüdin, Hanna Rosenthal, welche noch Raum genug hatte, da die Hotels an diesen Festtagen nicht besetzt, vielweniger überfüllt waren.

Der Charfreitag Morgen brach an. So waren wir denn aufgewacht in Jerusalem, des großen Königs Stadt. Es war uns wie ein Traum. So waren wir in der wundersamen Stadt, fest gegründet auf den heiligen Bergen, die der Herr lobte über alle Wohnungen Jakobs, in der Stadt, in der seit 4000 Jahren, seit Melchisedek's Zeiten, herrliche Dinge gepredigt wurden, in der Stadt, wornach David sich sehnte, wenn er auch nur auf Wochen von ihr ferne sein mußte, wenach die Kinder Israels weinten an den Wassern zu Babel, und sie nicht vergessen konnten ihre höchste Freude, Jerusalem. Auch uns war in unseren Kinderjahren schon dieß Jerusalem unsere Freude, und wir sehnten uns: O daß wir einmal mit unseren Augen sehen könnten diesen Schauplatz so vieler Wunderthaten Gottes! Und siehe, was so viele bessere Menschen, als wir, zu sehen begehrt, und nicht gesehen haben, das dürfen unsere Augen jetzt von Nahem schauen. Welch ein Vorrecht!

Und gerade der Charfreitag-Morgen muß der erste Morgen sein, der in diesen Mauern uns anbricht! So dürfen wir den Todestag unseres hochgelobten Heilandes an seiner Todesstätte feiern, und an den Orten heute anbeten und danken, von denen wir oft zu Hause gesungen:

Wie seid ihr mir so lieb und theuer,
Gethsemane und Golgatha!
Ihr Stätten, wo die Welt die Feier
Der allergrößten Liebe sah!
Hier lern' ich jede Tugend üben,
In Noth und Tod gelassen sein;
Hier stärkt mein Herz sich, Gott zu lieben,
Und selbst dem Todfeind zu verzeih'n.

Daß dieser Charfreitagssegen uns zu Theil werde, darum beteten wir, und zogen dann hinauf, nachdem wir die Schwestern abgeholt, auf den Berg Zion. Hier, wo einst Davids Burg stand, hier, wo Herodes in seinem Palast einst am ersten Charfreitage den König aller Könige mit Anziehen eines weißen Kleides verhöhnte, da leuchtete uns die neue evangelische Kirche (des anglo-preußischen Bisthums) entgegen, von schneeweißem Kalkstein gebaut, weithin im Sonnenglanz leuchtend, als sollte sie ein Vorbild des schönen Glanzes sein, der aus Zion angebrochen ist, und für alle Welt anbrechen soll. Vierzig Fuß tief lag der Schutt, durch den man graben mußte, um ein festes Fundament für den Bau der Kirche zu erhalten; ein Beweis, wie furchtbar die Verwüstung der Jahrhunderte hier gehaust hat, in Folge des Fluchs, der auf die Stadt niederkam, die sie die Propheten tödtete und steinigte, die zu ihr gesandt wurden, und nicht bedachte, was zu ihrem Frieden diente.

Da stand der neue, evangelische Ziensbau, und zwar gegründet im Glauben

auf dem einigen, unerschütterlichen Felsen Jesus Christus, gestern und heute derselbe, und derselbe auch in Ewigkeit, und lud uns zu sich ein, um aus dem Brünnlein Gottes Wassers die Fülle zu trinken. Ein gothischer Bau umfing uns, würdig und einfach, wie der apostolische Glaube, in Form eines Kreuzes gebaut, ohne Bilder und Bildsäulen, die in anderen Kirchen, namentlich des Orients, so sehr den abgöttischen Bilderdienst fördern.

O wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Da haben wir nun in der Fremde eine Heimath gefunden, wo wir uns dürfen niederlassen, nämlich deine Altäre, Herr Zebath, mein König und mein Gott! Wo wir jetzt die Psalmen und Lobgesänge und geistliche, liebliche Lieder anstimmen dürfen, in süßer Gemeinschaft mit vielen Glaubensgenossen, die von Morgen und Abend, Mittag und Mitternacht hieher gepilgert sind, mit ihnen unsere Kniee beugen dürfen in deiner Anbetung, du Lamm Gottes, das du die Sünden der Welt trägst!

Pastor Nicolayson, ein ziemlich stark hochkirchlicher Anglikaner, las abwechselnd mit Bischof Gobat, des Vormittags die englische Liturgie, und hielt darauf eine Predigt in englischer Sprache über den Gnadenruf am Kreuze: „Es ist vollbracht!" Es war eine ächt evangelische, gläubige und ansprechende Predigt. Der Gesang war, unter der Leitung eines tüchtigen Vorsängers, gut und erwecklich, obgleich noch keine Orgel vorhanden war. Diese kam erst ein Paar Wochen später auf 20 Kameelen von Jaffa an. Zwei unserer Schwestern verstanden die englische Sprache nur unvollkommen, zwei noch gar nicht. Doch war das Feiern des Charfreitags auf Zion, die Gemeinschaft mit den Gläubigen, und die feierliche Stille in dem schönen Gotteshause ihren Seelen erquickend und stärkend.

Des Nachmittags hatten wir in der Kirche deutschen Gottesdienst. Bischof Gobat predigte über die Worte Pilati: „Sehet, welch ein Mensch!" führte uns den heiligen Schmerzensmann vor Augen in all seinen bitteren Leiden von Gethsemane bis Golgatha, und legte es uns auf's Gewissen, ob nicht auch Jeder von uns mit dem Blick auf ihn zu bekennen habe:

Ich, ich und meine Sünden
Der sich so viele finden,
Wie Körnlein Sand am Meer,
Die haben Dir erreget
Das Elend, das Dich schläget,
Und das betrübte Marterheer.

Wir beugten uns bußfertig unter unserer Schuld, blickten aber auch getröstet nach dem gekreuzigten Mittler empor, weil sein Versöhnungswort vom Vormittag: Es ist vollbracht! in uns nachklang, als ein fester Anker im inneren Sturm.

Vor der Predigt hatte der Bischof die heil. Taufe an einem jüdischen Proselyten, Stern, aus Ungarn, verrichtet. Das apostolische Glaubensbekenntniß auf den dreieinigen Gott tönte uns besonders lieblich hier auf Zion in die Ohren, mitten unter Glaubensgenossen so verschiedener Länder, und als ein schönes Einigungsband zwischen all den verschiedenen christlichen Confessionen, die in Jerusalem jetzt aus allen Welttheilen versammelt waren. Nicht bloß, daß Protestanten aus Asien, Europa, Afrika und Amerika sich in unserem Gotteshause befanden, sondern auch griechische, römisch-katholische, armenische, syrische, koptische,

jakobitische und andere Christen waren aus den fernsten Ländern nach Zion gepilgert.

Wir sahen heute auch noch Bischof Gobat und seine treffliche Gemahlin, die Tochter des ehrwürdigen Inspektors Zeller von Beuggen, und konnten in ihrem lieblichen Familienkreise noch eine kleine, stille Nachfeier des Festes halten.

Ich hatte den Bischof schon im Jahre 1846, als ich 4 Diakonissen nach London gebracht, im Hause unsers dortiges Gesandten, Geh. Raths Dr. Bunsen, kennen und verehren gelernt. Durch den vierwöchentlichen Umgang mit ihm in der heil. Stadt wurde er mir aber noch theurer und ehrwürdiger. . . . . .

Als wir aus dem Hause des Bischofs Gobat traten, stürmte uns so viel wildes Lärmen und Gewühl auf den Straßen entgegen, daß es sehr geeignet war, uns aus unserer andächtigen Feststimmung herauszureißen. Processionen von Muhamedanern kamen uns in dichten Schaaren aus den engen Gassen entgegen, welche Fahnen aus einer Moschee in die andere trugen. Zwei oder drei Derwische mit bloßen Schwertern, theils im Munde, theils in der Hand, sprangen, nackend bis an die Hüften, unter wilden Sprüngen vor ihnen her, und schwenkten das Schwert, in wilder Verzückung brüllend, wie Besessene, bald in die Luft, bald gegen ihren Leib, als wollten sie sich durchbohren. Andere zogen neben ihnen, theils laut singend, theils mit Handpauken, messingenen Castagnetten und Tamburinen rauschende Musik machend, daß die Erde dröhnte. Denn sie hatten heute auch einen, ich weiß nicht, welchen Festtag. Andere Türken kamen jetzt wallfahrend von dem Grabe Mosis zurück, das sie, nach muhamedanischen Traditionen, auf dem Berge Nebi Musa, (Prophet Moses), freilich irrthümlich diesseits des Jordansthals glauben. Wir sahen später auch diesen Berg zwischen dem Kloster Mar Saba und dem todten Meere, und das auf demselben Mosi geltende, türkische hohe Denkmal in der Ferne.

Zwischen den Türken wogten die Tausende der christlichen Pilger auf den Straßen, Männer, Frauen und Kinder, deren 10—12000 dießmal gekommen waren, und deren Zahl öfters auf 15,000 steigt. Sehr interessant war das wilde Gewühl mit weißen, schwarzen, braunen und gelben Gesichtern der Menschen aus allerlei Nationen, in den verschiedensten Trachten, großentheils sehr bunt, nach orientalischer Sitte, dazwischen das Rufen der Verkäufer und Käufer in den Bazaars, und das laute Geschrei und Getreibe von Kameelen, Pferden und Eseln; aber stärkend für Passionsbetrachtungen war es nicht. Unsere Schwestern flüchteten sich daher lieber in ihr einsames Häuslein zurück, um ungestört stiller, heiliger Festbetrachtung sich hinzugeben.

Ich ging des Abends nach einem kurzen Besuche bei unserem Consul, von dessen türkischem Kawassen begleitet, nach 7 Uhr zu der Grabeskirche, um zu sehen, wie hier das Fest gefeiert werde, und auf Golgatha mitzutrauern, und seinem Grabe mich mitzufreuen mit wehmüthiger Freude. Schwerlich hätte ich mich hindurchdrängen können, hätte nicht der Kawasse, den man als Polizeidiener respektirt, mir Platz verschafft. Da bewegte sich eine Masse von Tausenden, Kopf an Kopf stehend, liegend, gehend, schon vor der Grabeskirche auf dem freien Platze, und sang, schrie, kaufte und verkaufte Rosenkränze, Kreuze, Kerzen u. dgl.; aber noch mehr drängte sich die Menschenmasse in dem Vorhof und den Hallen des gewaltigen Gotteshauses. Es war ein Wogen und Wallen, Summen, Murmeln und Tosen, wie an den Ufern des Meeres, wenn die Fluth brandend zurückkehrt und an die Klippen schlägt. In merkwürdigem Contraste

damit lagen die türkischen Wachen großentheils in orientalischem Gleichmuth in den Vorhallen auf erhöhtem Lager rauchend und Kaffee trinkend. Als ich in das große Schiff der Kirche kam, über welchem die größte der beiden Kuppeln sich majestätisch wölbt, sah ich es mit tausend und aber tausend Lampen und Kerzen von der höchsten Höhe bis zur Erde erleuchtet, daß man fast geblendet wurde von dem ringsum schimmernden Lichtglanz.

Aber statt der Stimme des Betens und Dankens hörte ich zuerst nur wildes Schreien und Singen, widriges Heulen und Händeklatschen aus den Seitenhallen mir entgegenschallen, und Schaaren von Menschen, besonders von Knaben, so andachtslos umherschwärmen, als seien sie auf einem Jahrmarkte. Ich drang weiter in die Kirche hinein. Da hörte ich endlich auch andere Stimmen, Lobgesänge und Gebete durch die heiligen Hallen hindurchtönen. Denn die mächtige procession war in Bewegung, welche von den Franciskanern an diesem Abend geleitet wird, für die römischen Christen der Gipfelpunkt der Passionszeit. Der Zug fängt bei der Säule an, an der der Heiland einst in Pilati Haus von den Heiden gegeißelt wurde, und die jetzt hier gezeigt wird.

Von da geht der Zug zu der Stätte, wo der Herr gebunden stand, während die römischen Kriegsknechte die Vorbereitung zur Kreuzigung machten. Dann geht es weiter zu der zerbrochenen Säule, die auch vormals im Richthause stand, und bei welcher der Heiland mit Dornen gekrönt wurde, sodann zu der Stätte, wo die heidnischen Soldaten seine Kleider theilten, und über sein Gewand das Loos warfen. Von hier stieg der lange Zug der Feiernden auf 21 Stufen hinab in die unter der Erde liegende Kapelle der Kreuzesfindung, wo Helena, Mutter des Kaisers Constantin des Großen, die drei Kreuze aufgefunden zu haben glaubte, daher auch diese Kapelle die Helenen-Kapelle heißt. Ist der Zug die 21 Stufen wieder hinaufgestiegen in das Hauptschiff der Kirche, so steigt er nach Zurücklegung eines 110 Fuß langen Weges 18 Stufen hinauf nach Golgatha, das mitten in der Kirche liegend selbst von einer Kapelle überdeckt ist. Darauf geht's wieder hinab in das Kirchenschiff zu der auf dem Fußboden desselben nahe am Eingang der Kirche liegenden, von einem Gitter umgebenen Marmorplatte, der Salbungsstein genannt, worauf der Leib des Herrn gesalbt worden sein soll. Will man diesen Stein in Einklang bringen mit der heil. Geschichte, nach welcher bekanntlich der Leib des Herrn gar nicht gesalbt worden ist, so könnte der Leichnam auf diesen Stein gelegt worden sein, als Joseph und Nikodemus ihn banden in leinene Tücher mit Spezereien, wie Johannes berichtet Kap. 19, 38—40.

Von da geht's zum heiligen Grabe, worüber eine kleine Kapelle sich wölbt, die auch den kleinen Raum der Engels-Kapelle einschließt, wo der Engel saß, als der Herr auferstanden war. Die letzte Station ist im Hintergrunde der Kirche, die Stätte, wo der auferstandene Herr der Maria Magdalena erschien. Eine Kapelle ist auch darüber erbaut. Hier steht die schöne Orgel, die ihre herrlichen Töne weithin durch die Kirchenräume erschallen läßt. An jeder der Hauptstationen bleibt der Zug stehen, neue Lieder werden angestimmt, und sieben Predigten in sieben verschiedenen Sprachen, der italienischen, spanischen, arabischen, griechischen, deutschen, englischen und französischen von Mönchen gehalten.

Ich kam zu dem Zuge, als er schon im Wandeln begriffen war. In der

größten Pracht der gold- und silberbedeckten Priestergewänder ziehen die Geistlichen, Bischöfe und Aebte an der Spitze, einher, viele Franciskaner, weiße Chorhemden über ihre braunen Kutten und Kerzen in der Hand, voran eine Schaar Chorschüler auch in Chorhemden mit Weihrauchfässern und Kerzen, hinter ihnen eine lange Reihe von Pilgern mit Kerzen. Der große Prunk von Gold, Silber und Edelsteinen an den Priesterröcken und Hüten auf diesem ernsten Zuge, wo man sich freuen will des Leidens und Sterbens des Mannes der Schmerzen in der Knechtsgestalt, that mir in innerster Seele weh. Ziemt sich solches weltliche Prunken und Flimmern für die, die Nachfolger des Herrn und seiner Apostel sein wollen in ihrer geistlichen Macht, aber nicht ihre Nachfolger in der Verläugnung der Welt und ihrer Pracht? (Luk. 22, 24—27).

Tiefe Andacht war denn auch wenig zu spüren. Gaffen links und rechts, unruhiges Hin- und Herlaufen, Lärmen und Unfug, besonders während des Predigens, so daß die türkischen Soldaten mit Peitschenhieben bisweilen dreinhauen mußten. Neid, Zank und Streit dabei zwischen diesen und den griechischen Geistlichen auch am heiligen Charfreitag, und an diesen heil. Stätten, wo jetzt ihr Mund voll Lobens war; dießmal Streit darüber, wer den Teppich auf einen Altar legen solle, so daß, wie mir nachher Consul Schulz erzählte, eine große Schlägerei in der Kirche nur mit Mühe unterdrückt wurde. Jeder von beiden Theilen will eben herrschen, selbst da, wo ihr Herr gedient hat bis zum Tod am Kreuze. Der Gesang war nicht so schön, wie ich erwartet. Von den zwei Stationspredigten, die ich hörte, war die englische kraft- und saftlos, aber theatralisch nach Effekt haschend. Dabei war das Englische ein miserables Englisch. Auch wurde das Gedränge immer furchtbarer, als sich der Zug zur steilen, engen Golgathatreppe hinwandte. Da zog ich vor, das Schaugepränge zu verlassen und die letzten Abendstunden in ungestörter Stille der Liebe meines Jesu nachzudenken, wie er heute auch für mich blutete und starb, und zu einer ruhigeren Zeit die heiligen Stätten wieder zu besuchen. Dieß gelang mir auch später auszuführen und in gar lieblicher Stille auf Golgatha und an seinem Grabe anzubeten. Weiter unten mehr davon.

So ging ich jetzt gegen 9 Uhr trauernd und sinnend nach Hause.

Und wie dankte ich nachher Gott, daß ich mich diesen Abend nicht mit hinauf gedrängt hatte auf Golgatha! Denn, obgleich da ein deutscher Mönch kräftiger und erbaulicher von Christi Gottheit gepredigt haben soll, so wurde doch das lebensgroße, hölzerne Jesusbild, das ich auch schon mit einem Kreuze vor der Procession vorausschleppen sah, oben auf Golgatha auf die Erde gelegt, wie mir Reisegefährten als Augenzeugen erzählten, und dann mit Nägeln vor aller Augen an's Kreuz genagelt. — Pfui der Schande! Welch kindisch-sinnliches, taktloses, unzartes, gotteslästerliches Puppenspiel an dem Ort, wo jedes Christen Augen Thränenquellen sein müßten, zu beweinen seine Sünden, die den Herrn der Herrlichkeit an's Kreuz geschlagen! Da seinen heiligen Leib auch nur am Bilde noch mit Nägeln durchbohren und annageln zu können, um den Act der Kreuzigung grobsinnlichen, fleischlichen Augen handgreiflich vorzustellen! Hat Paulus so den fleischlichen Galatern Jesum, den Gekreuzigten vor Augen gemalt? Würde man es wagen wollen, auch den kleinsten Kindern in der Kleinkinderschule ihres Jesu Kreuzigung so unwürdig begreiflich zu machen? Würde es nicht als eine schändliche Entweihung des Heiligsten mit Entrüstung gebrand-

markt werden? Und da nageln christliche Geistliche ihren Christum wieder an's Kreuz! — Pfui! — Pfui! —

Dieser angenagelte Christus wird hernach auch auf den Salbungsstein gelegt, um ihn herum geräuchert, und dgl. mehr. Ob auch gesalbt, weiß ich nicht. Doch genug hiervon. — . . . ."

Nachdem sodann Fliedner die merkwürdige Ceremonie, wie die Griechen das sogenannte heilige Feuer in der Grabeskirche am großen Sabbath erlangen und anzünden, beschrieben hat, schildert er den evangelischen Gottesdienst am Osterfesttage.

„Der große Sabbath war vergangen. Der Tag der Auferstehung brach an. Die Grabeskirche ward schon frühe, ehe die Sonne aufging, von vielen Pilgern besucht; ja sie war in dieser ganzen Festzeit selbst des Nachts nicht leer. Vor Allem zog es die Herzen nach der Engelskapelle am Grabe, wo der Himmelsbote gesessen und zu Maria Jakobi und zu Salome gesprochen: Fürchtet euch nicht! Ich weiß, daß ihr Jesum, den Gekreuzigten suchet. Er ist nicht hier. Er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Und dorthin zog es in die Kapelle der Lateiner, wo Maria Magdalena weinte: „Sie haben meinen Herrn weggetragen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben." Wo der Auferstandene zu ihr sprach: „Maria!" Und sie in seliger Freude zu seinen Füßen niedersank; „Rabbuni!"

Um die Kapelle des Grabes zog eine glänzende Processíon von griechischen Priestern unter laut erschallenden Hallelujah's und Lobgesängen auf den Osterfürsten. „Der Herr ist auferstanden!" rief das Volk einander zu. Er ist wahrhaftig auferstanden! tönte die Antwort. Ach, daß auch ein Odem der Auferstehung alle diese Feiernden durchschauert und geistlichen Frühling in ihren Herzen erweckt hätte! Aber nach dem fleischlichen, wüsten Benehmen der Meisten gleich nach diesen Ostergrüßen und Liedern, und nach dem geistlichen Stumpfsinn zu urtheilen, der die große Mehrzahl dieser pilgernden Griechen charakterisirt, und womit sie ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten trachten durch ihre äußeren Pilgrimswerke, wissen die Wenigsten unter diesen Tausenden, was der Auferstandene für sie geworden, und was für einen Ostersegen sie bei ihm sich holen könnten.

O wie freuten wir uns, wieder zu dem Hause Gottes auf Zion wallen zu können mit evangelischen Glaubensgenossen am Ostermorgen mit Frohlocken und Danken unter dem Haufen, die da feiern! Da durften wir aus dem Munde des theuern Knechtes Gottes, Bischofs Gobat, wieder voll Salbung und Kraft das reine Evangelium vernehmen von dem, der die Auferstehung ist und das Leben, wie er sich offenbarte sowohl am ersten Ostermorgen, als auch noch immer offenbart allen, die nach ihm dürsten, als die unversiegbare Quelle neuen Lebens und Friedens, himmlischer Liebe und Kraft, — nach Mark. 16, 1—6. Darauf durften wir mit dem Lebensfürsten selbst in selige Lebensgemeinschaft treten an seinem Altare, im Genusse seines Leibes und Blutes! O, welch unverdiente Ehre! Welch Wunder seiner Liebe und Gnade gegen uns Unwürdige und Unreine! An hundert Communikanten traten mit uns zum Altare, auch zum ersten Male der englische Consul zu Jaffa, ein Grieche bisher, der seine Kinder in der englischen Kirche erziehen läßt, ein ernster, wohlgesinnter Mann. Englisch, deutsch, arabisch sagte der Bischof die heil. Ein-

setzungsworte Jedem, nachdem seine Muttersprache war. Heilige Stille durchwehte das Haus. „Der Herr ist in seinem heiligen Tempel!" Das fühlten die Feiernden. „Ja, ihr selbst seid der Tempel des lebendigen Gottes, wie denn Gott spricht: Ich will in ihnen wohnen, und in ihnen wandeln, und will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein!" *) Mit dieser seligen Zuversicht im Glauben verließen wir die heil. Stätte.

Nachmittags predigte unser treuer Reisegefährte, Pastor Schulz, in deutscher Sprache.

„Jesus, meine Zuversicht und mein Heiland ist im Leben", u. s. w. Dieß Glaubenslied unserer frommen Churfürstin, Luise Henriette, sangen wir zuerst mit fröhlichem Munde.

Dann nach einem kurzen Eingange über die Worte: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und, ob sie desselben vergässe, so will ich doch deiner nicht vergessen!" †) predigte er über die Ermahnung Pauli: „Halte im Gedächtniß Jesum Christum, der auferstanden ist von den Todten." ‡) Weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über. Das erfuhren wir auch jetzt. Wie ein voller überwallender Strom voll Feuer, Kraft und Liebe brauste seine Rede einher und schlug an die Herzen der Versammlung, daß Alle tief ergriffen wurden von der Heiligkeit und Seligkeit der Pflicht, Jesum Christum, den Auferstandenen, im Gedächtniß zu halten.

Auch Bischof Gobat sagte mir nach der Predigt, solche Predigten seien gerade, wie er sie wünsche, die nicht rein verstandesmäßige Abhandlungen über die Glaubenslehre seien, sondern die sich zugleich an's Herz wendeten und dieses ergriffen.

Ich freute mich gar sehr dieses einfachen Lobes aus so urtheilsfähigem Munde für unsere deutsche evangelische Kirche, daß gerade auf Zion, und der bei den Engländern vorherrschenden Verstandes-Theologie gegenüber, die Glaubenstiefe und christliche Innigkeit der deutschen Theologie so würdig an heiliger Stätte vertreten war."

---

*) 2 Kor. 6, 16. †) Jes. 49, 15. ‡) 2 Tim. 2, 8.

Ein junger Märtyrer.

Am 11ten Febr. 1853 starb zu Mercersburg in einem Alter von 2 Jahren, 7 Monaten und 27 Tagen Philipp Wilhelm Schaff, der zweite Sohn des Herausgebers dieser Blätter, ein Knabe von seltener Frische und Schönheit des Leibes und ebenso seltener Begabung und Liebenswürdigkeit des Geistes, ein Liebling aller, die ihn kannten, und ein unschätzbares Kleinod seiner Eltern, denen er eine Quelle täglicher Freuden und der reichsten Hoffnungen für die Zukunft war. Der ungewöhnliche Charakter der langwierigen Krankheit, die seltene Geduld und Sanftmuth des Patienten und die herzliche Theilnahme naher und ferner Freunde mit ihm und mit den schwer geprüften Eltern rechtfertigen eine nähere Mittheilung über die Ursachen und Umstände dieses Todesfalls.

Am Morgen des 14ten Decembers 1852 spielte der kleine Wilhelm im Besitze der blühendsten und bis dahin noch nie unterbrochenen Gesundheit mit dem Kindermädchen, in der Stube auf- und ablaufend, lachend und scherzend, als er plötzlich von einem heftigen Husten ergriffen wurde und dem Ersticken nahe kam. Die ängstlich herbeieilende Mutter befürchtete sogleich, daß etwas in seine Luftröhre gerathen sei, der Knabe selbst erklärte deutlich und bestimmt, daß er eine Kastanie im Halse habe, und dieß wurde durch die Aussage des Mädchens, das ihn eine Kastanie essen sah, und der Tante, welche sie ihm kurz zuvor gegeben hatte, fast zur Gewißheit erhoben. Solche Fälle, die bei Kindern wegen ihrer Sorglosigkeit nicht sehr selten vorkommen, enden gewöhnlich in wenigen Stunden oder Tagen mit dem Tode der Erstickung, es sei denn, daß die fremde Substanz entweder auf dem natürlichen Wege durch Husten, oder auf künstliche Weise durch eine chirurgische Operation am Halse, Gurgelschnitt oder Bronchotomie genannt, (welche wiederum Laryngotomie und Tracheotomie in sich schließt,) entfernt wird, ehe sie eine unheilbare Entzündung in der Luftröhre und den Lungen verursacht hat. Da aber ein Brechmittel nicht die gehoffte Wirkung hatte, und da der Husten, das gewöhnliche Kennzeichen der Gegenwart eines fremden Stoffes in der Luftröhre, bald auf-

hörte und in den nächsten Tagen nur nach längeren Zwischenräumen wiederkehrte, so erklärte der Hausarzt mit vielen anderen Personen, deren Urtheil wir zu respectiren alle Ursache hatten, die Krankheit zuerst für Croup und dann für Laryngitis und behandelte sie demgemäß drei Wochen, gewissenhaft alle Mittel anwendend, die Entzündung zu legen. Doch umsonst. Die Entzündung machte rasche Fortschritte und erreichte bald die Lungen, der Athem wurde immer mehr beengt und war während des Schlafes mit einem herzdurchschneidenden Seufzer begleitet, und der Knabe wurde, obwohl er sich zeitenweise etwas zu erholen schien, und fast jeden Morgen sagte: I feel a great deal better, im Allgemeinen immer schwächer, behielt aber das klarste Bewußtsein, sprach immer sehr vernünftig und bestand unter anderem auch darauf, daß er eine Kastanie im Halse habe, so oft er nach der Ursache seiner Krankheit gefragt wurde. Unter diesen Umständen kehrten die Eltern selbst wieder zu ihrer ursprünglichen Vermuthung zurück und beriefen den Dr. Macgill aus Hägerstown in Maryland, der besonders als Chirurg einen ausgedehnten und wohlverdienten Ruf genießt. Dieser erschien am Neujahrstage, überzeugte sich bald, daß der Knabe Recht habe und daß, selbst wenn kein fremder Stoff sich in der Luftröhre befinden sollte, eine Operation durch die in der nächst folgenden Nacht stark zunehmende Gefahr der Erstickung gerechtfertigt sei.

Am 2ten Januar Morgens um 9 Uhr wurde von Dr. Macgill im Beisein einiger Freundinnen und sämmtlicher 6 Aerzte von Mercersburg, welche eine sehr rege wissenschaftliche und persönliche Theilnahme an diesem in hiesiger Gegend beispiellosen Krankheitsfall fühlten, mit der größten Vorsicht ein Schnitt in die Trachea (Tracheotomie) gemacht und die Luftröhre nach oben und unten wiederholt durchforscht, ohne daß er irgendwo einen fremden Stoff entdecken konnte. Die Operation dauerte über 2 Stunden, welche die Eltern und Verwandten in einem benachbarten Zimmer in der peinlichsten Spannung, aber doch auch in der tröstlichen Hoffnung auf baldige Hülfe betend und ringend zubrachten. Mit dankbarer Rührung hörten sie von der staunenswerthen Ruhe und Ergebung, mit welcher das unschuldige Lämmlein auf der Schlachtbank lag und, als verstünde es vollkommen den Zweck der Operation, in Anticipation des erwarteten glücklichen Erfolgs nach dem ersten Einschnitt in die obere Haut freudig ausrief: now it is out! (nun ist die Kastanie heraus!) Aber wie bitter war auch die Enttäuschung, als dieses gewagte und gefährliche Mittel den unmittelbaren Zweck nicht erreichte, und der letzte Strahl der Hoffnung auf Wiederherstellung eines so überaus theuren Kleinodes erloschen schien! Die Operation war indeß keineswegs vergebens, sie befreite den Patienten von einer Masse von Schleim und verlängerte aller Wahrscheinlichkeit nach sein Leben.

Aber welch ein Leben war das! Drei volle Wochen hindurch — ein

unerhörter, oder doch jedenfalls ungemein seltener Fall —*) mußte das arme Kind durch diese künstliche Oeffnung mit einem pfeifenden Tone athmen, da der Kehlkopf, oder der Larynx, wie der obere Theil der Luftröhre heißt, gleich nach der Operation sich völlig schloß, so daß kein Hauch durch Mund oder Nase ein- und ausging. Und zwar mußte die Wunde Tag und Nacht durch Hülfe von zwei Instrumenten auseinander gehalten werden, damit sie nicht heile und der Lebensluft den Zugang abschneide. Oft griff W. selbst, wenn er sich beengt fühlte, nach den Instrumenten und reichte sie dem Arzte. Eine andere Person mußte beständig mit einem Schwamme bereit sein, um die von den Lungen ausgeworfene gelbe und sehr oft mit Blut vermischte Materie aufzufangen und zugleich die Wunde mit Oel zu kühlen. So oft aber diese Materie sich anhäufte und der Knabe sie nicht heraufarbeiten konnte, gerieth er in Krämpfe, wo sein Gesicht ganz blau wurde, wo er ängstlich nach Luft schnappte und fortwährend am Rande der Erstickung schwebte. Einmal lag er fast einen ganzen Nachmittag in diesem schrecklichen Zustande, wo die Umstehenden jeden Augenblick sein Ende erwarteten. Wenigstens zu sechs verschiedenen Malen war er allen Anzeichen nach im eigentlichen Todeskampfe, und ebenso oft hatten die Eltern durch den schmerzvollen Proceß des Abschiedes hindurchzugehen. Mehrmals hatte der Puls bereits zu schlagen aufgehört und der kalte Todesschweiß sich auf der Stirne gelagert. Aber auffallend war die zähe Lebenskraft, mit welcher seine kerngesunde Constitution einen Anfall nach dem anderen überwand. Seine schlimmste Zeit war immer gegen Mitternacht, während er gegen Morgen gewöhnlich wieder etwas auflebte und zuweilen sogar sich an seinen Spielsachen erfreute, oder mit lächelndem Munde Süßigkeiten unter die Anwesenden austheilte. Sprechen konnte er zwar nicht mehr, da sich die Stimme bekanntlich in dem nunmehr völlig geschlossenen oberen Theil der Luftröhre bildet; aber er behielt fortwährend sein volles Bewußtsein, verstand alles, was um ihn her vorging, und machte seine Antworten und Bedürfnisse durch Blicke, Bewegung der Lippen und Zeichen der Hände verständlich. Jeder fühlende Leser kann sich selbst wenigstens eine entfernte Vorstellung davon machen, was für eine schreckliche Prüfungszeit dieß für die Eltern war, denen der Liebling ihres Herzens gerade durch seine unverschuldeten Leiden und die darin bewiesene, für ein so zartes Alter in der That höchst auffallende Geduld und Ergebung mit jeder Stunde theurer wurde. Alles, was der Schreiber dieser Zeilen in den 34 Jahren seines Lebens von körperlicher

*) Das ausführliche Werk von Dr. Frederic Ryland, A Treatise on the Deseases and Injuries of the Larynx and Trachea, erzählt eine Menge Beispiele solcher Operationen am Halse, wo aber immer die Wunde sogleich, oder doch kurz darauf wieder geschlossen wurde.

Krankheit und Schmerzen des Mitgefühls erfahren hat, wird weit aufgewogen durch die Erfahrung dieser dunklen Wochen. Doch durfte er darin auch zugleich in reicherem Maaße, als je zuvor, die liebevolle und wohlthuende Theilnahme seiner Nachbarn inne werden. Noch nie hat ein Krankheitsfall in dieser Gegend eine so ausgedehnte Sympathie erweckt. Alle Aerzte des Städtchens, ältere und jüngere Freunde und besonders auch mehrere Frauen waren abwechselnd Tag und Nacht um das Krankenlager und verpflegten den Patienten mit einer Liebe und Treue, wie wenn er Fleisch von ihrem Fleisch und Bein von ihrem Beine wäre. Selbst in den Städten der Umgegend, wie Chambersburg, Hägerstown und Frederic, wurden fortwährend Erkundigungen eingezogen, und auch aus weiterer Ferne, wohin die Kunde zufällig gedrungen war, gingen Briefe voll innigen Mitgefühls ein. Möge der Herr, der selbst keinen Trunk frischen Wassers, dem Durstigen gereicht, unvergolten lassen will, all dieser theuren Freunde in der Stunde der Noth gnädig gedenken!

Endlich am Samstag den 22sten Januar Nachmittags um zwei Uhr, drei Wochen nach der Operation und fast sechs Wochen nach der Erkrankung spie der liebe Willie zur größten Freude der Eltern und aller Freunde, plötzlich in einem Anfall von Husten beinahe die Hälfte einer mit Schleim und Blut umhüllten und mit drei scharfen Spitzen versehenen Kastanienschaale zum Munde heraus und begann von dem Augenblicke an wieder zu reden und auf dem natürlichen Wege zu athmen. Nun war das tiefe Geheimniß der Krankheit, die bis dahin aller ärztlichen Erfahrung und Kunst gespottet hatte, gelöst, und nur darüber blieb eine Verschiedenheit der Ansicht, ob die Hülse in dem Kehlkopf gesteckt habe, wie die meisten hiesigen Aerzte vermuthen und wofür die Größe und dreieckige Gestalt der Substanz, und besonders der Umstand spricht, daß der Knabe nach ihrer Expulsion sofort zum ersten Male wieder durch den Mund athmete, oder ob sie tiefer unten in einer die Trachea mit den Lungen verbindenden Seitenröhren (bronchi) gewesen sei, wie Dr. Macgill zuversichtlich behauptet, weil sich ohne diese Annahme die Entzündung der Lungen und die Schwierigkeit des Athmens durch die künstliche Oeffnung nicht genügend erklären läßt. Jedenfalls schien nun die Haupturſache der Krankheit entfernt zu sein, und fast jedermann gab sich der freudigen Hoffnung hin, daß Willie mit Hülfe seiner starken Constitution bald sich wieder erholen werde und vielleicht von der Vorsehung nach einer so außerordentlichen Prüfung und wunderbaren Errettung noch zu einem besonders wichtigen Zwecke bestimmt sei. Auch Dr. Macgill, der auf die erste Nachricht dieser glücklichen Wendung, die er als einen großen Triumph in seiner Praxis betrachtete, sogleich uns einen Besuch abstattete, erklärte auf's Bestimmteste, daß er schon in zwei Wochen wieder herumlaufen werde, obwohl sein Körper

durch die Krankheit und die verschiedenen Arzneien fast auf lauter Haut und Bein reducirt war.

In der That waren die Symptome in den nächstfolgenden acht Tagen äußerst vortheilhaft. Die Wunde war bald ganz geschlossen und heilte wenigstens auswendig ohne Schwierigkeit. Der Knabe zeigte einen sehr starken Appetit, schlief fast die ganze Nacht, schien mit jeder Stunde stärker und munterer zu werden, gewann seine klare sonorische Stimme wieder, erfreute sich an seinen Spielsachen, besonders an hübschen Büchern und Gemälden, unterhielt jeden Besucher mit seinem freundlichen Lächeln, seinen kindlichen Einfällen und Plänen und war so ungemein liebenswürdig, daß er den Seinen wo möglich noch theurer wurde, als je.

Aber, ach! es war nur ein kurzer Sonnenschein aus dicht umwölktem Himmel! doch zugleich ein Unterpfand der Nähe Gottes mitten im tiefsten Leiden! Die Kastanienhülse hatte zu große Verwüstungen in dem Knaben angerichtet, und eine anatomische Untersuchung nach dem Tode zeigte, daß die Luftröhre von einem Ende zum anderen beschädigt, in einzelnen Theilen sogar beinahe unkenntlich, und die Lungen fast ganz zerstört waren. Ein merkwürdiger, bald trompetenartiger, bald rasselnder Ton, der seinen Athem während des Schlafes begleitete, war das erste schlimme Zeichen und brachte die hiesigen Aerzte auf die feste Vermuthung, daß noch ein anderes Stück der Kastanie oder der Kastanienhülse im oberen Theil der Luftröhre, gerade über dem Einschnitt stecke. Dazu gesellte sich ein häufig wiederkehrender schmerzlicher Husten, welcher ihn zuletzt kaum eine Stunde ununterbrochen schlafen ließ. Der Appetit, die Kraft und Munterkeit nahmen ab, und wir sahen uns genöthigt, nochmals nach Dr. Mecgill zu schicken, zumal da Willie selbst mehrmals, wenn er sich sehr beklommen fühlte, uns darum bat. Er erschien am Sonntag den 6ten Febr. und begann auf den Rath der meisten hiesigen Aerzte, aber mit großem Widerstreben, eine zweite Operation, und zwar dießmal die Laryngotomie unmittelbar über der früheren Wunde. Dieß war für die Eltern eine wo möglich noch schrecklichere Tortur, als die erste Operation, zumal da der Knabe dießmal sich dagegen sträubte, und da der Erfolg noch viel unsicherer war. Bereits hatte der Chirurg durch Haut und Fleisch bis zum sogenannten Schildknorpel (thyroid cartilage) geschnitten, als die einbrechende Dämmerung in Verbindung mit seinem gewissenhaften Zweifel an der Zweckmäßigkeit dieser zweiten Operation ihn veranlaßte, die Vollendung derselben bis zum folgenden Morgen aufzuschieben. Ueber Nacht aber kam er zu dem festen Entschlusse, den Knaben nicht weiter auf's Ungewisse hin zu quälen und sein Leben auf's Spiel zu setzen, da die Symptome, welche die Gegenwart eines fremden Stoffes anzukündigen schienen, sich möglicher Weise auch anders erklären lassen, und der Erfolg hat bewiesen, daß er Recht hatte, da bei der Oeffnung nach dem Tode kein Theil der Kastanie mehr gefunden werden konnte. Er verließ das Haus mit niedergeschlagenem Gemüthe und erklärte, daß ihm dieser Fall jetzt räthselhafter sei, als je, und daß ärztliche Kunst hier nichts mehr ausrichten könne.

Von da an vegetirte der kleine Märtyrer noch mehrere Tage ohne sehr merkliche Veränderung, doch allmählig immer schwächer werdend. In der letzten Nacht spie er einen Theil seiner Lungen aus, der wie Kaffeesatz aussah, und von da an athmete er mit verdoppelter Schnelligkeit, so daß wir am Freitag den 11ten Febr. den Tod mit raschen Schritten heranrücken

sahen. In meiner Nachmittagsvorlesung über das Evangelium Johannis hatte ich gerade die bedeutungsvollen Worte des Herrn zu erklären: „Wahrlich, wahrlich Ich sage euch, es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viele Frucht. Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren; und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird es erhalten zum ewigen Leben. Wenn jemand Mir dienen will, der folge Mir nach; und wo Ich bin, da soll mein Diener auch sein." (Joh. 12, 24—26.) Da ich um das Leben meines theuren Kindes bekümmert und selbst gerade sehr unwohl war, so kürzte ich die Lection ab und kehrte um halb vier Uhr nach Hause zurück. Es war höchste Zeit, denn eine Viertelstunde darauf war Wilhelm eine Leiche! Meine letzten Fragen an ihn waren: „Kennst du deinen Vater und deine Mutter? Möchtest du gerne in den Himmel gehen? Zu deinem himmlischen Vater? Zu Christo, deinem Heiland? Zu den lieben Engeln?" Auf alle diese Fragen antwortete er noch mit einem wiederholten vernehmlichen „Yes!" und blickte mich dabei zum letzten Male mit einem herzinnigen Blicke leidender Liebe und Sehnsucht an, den ich nie vergessen werde. Gleich darauf fiel er in die Arme der Mutter zurück, ein kurzer Todeskampf folgte und machte seinen fast neunwöchentlichen unsäglichen Leiden für immer ein Ende. Da lag er nun wie ein schlafender Engel, selbst im Tode noch so schön, so rein und so reizend! Die Leiche wurde nach Friedrichstadt in Maryland gebracht und am Sonntag Morgen den 13ten Februar unter dem Beisein leidtragender Verwandten und Freunde auf dem deutsch reformirten Gottesacker nahe bei seinem kürzlich verstorbenen Großvater und in Einem Grabe mit seinem schon vor mehreren Jahren heimgegangenen unschuldigen Schwesterlein Anna Maria, beigelegt, wo ihre Asche dem großen Auferstehungsmorgen entgegenharrt. „Ich glaube eine Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben, Amen!"

Und nun, fahr' wohl! mein theurer, mein unvergeßlicher Sohn! Auf Wiedersehen fahr' wohl! Ich hab' dir den letzten Liebesdienst mit wehmüthigem Herzen erwiesen und dich höherer und besserer Vaterpflege übergeben. Ach, er ist nur ein schwacher Beweis der Dankbarkeit für die ungetrübten Vater- und Mutterfreuden, die du uns in dem lachenden Mai deines jungen Lebens täglich und stündlich bereitet hast, vom frühen Morgen, wo du mit holdem Gruß und Kuß uns zu überraschen gewohnt warst, bis zum Abend, wo du mit dem „Unser Vater" und mit der kindlich herzlichen Bitte: „God bless Papa, Mama, brother Anselm, and every body, and make me a good boy and a honest man, through Jesus Christ our Lord, Amen!" dich in's Ruhebettlein legtest. Du machtest nur einen kurzen Besuch in dieser rauhen, sturmbewegten Welt. Der himmlische Gärtner hat die lieblich duftende Lilie deines Lebens bald wieder in ein milderes und reineres Klima verpflanzt. Und damit auch du durch Leiden vollendet würdest, ward dir noch zuletzt ein bitterer Kelch gereicht. Du hast ihn ohne Murren und Klage bis auf die Hefe ausgetrunken, mit einer Geduld, einer Sanftmuth, einer Ausdauer, die den Aerzten und jedem Augenzeugen deiner langen und tiefen Schmerzen Staunen und Bewunderung abnöthigte. Du wußtest noch nichts von dem furchtbaren Fluch der Sünde und des Todes; du hast als zartes Lämmlein Christi in holder Un-

schuld dein Kreuz getragen, wie die Kinder zu Bethlehem, die als Erstlingsmärtyrer des neugebornen Heilandes vom Tyrannenschwerte des Herodes erwürget wurden, und denen die alte Kirche einen eigenen Gedenktag am dritten Tage nach Weihnachten geweiht hat, damit erfüllet würde: Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hat der Herr Sich Lob zubereitet. Darum weidest du nun auch mit ihnen und mit süßen Engelein, fern von der schwülen, niederdrückenden Erden- und Sündenluft, in heitern Himmelshöhen auf den grünen Friedensauen des Paradieses, geleitet, gespeiset und getränkt von dem großen Erzhirten der Schaafe und Lämmer, der Selbst ein Kindlein geworden ist, um das unmündige Alter zu heiligen, der in den Tagen Seines Fleisches die Kleinen an Seinem Busen herzte und das trostreiche Wort sprach: „Lasset die Kindlein zu Mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes!" Ihm gehörtest du an durch die Geburt, Ihm wardst du geweiht in der heiligen Taufe. Und wie Er deinen schönen Leib bereitet, so hat Er auch dein zartes Herz frühzeitig mit Seinem Geiste unsichtbar und dir selbst unbewußt bearbeitet. Denn deine Sanftmuth und Geduld, deine Liebenswürdigkeit und Anmuth, sie war nicht dein, noch deiner Eltern Verdienst, sondern das Werk Seiner freien Gnade. Er hat es dir auch in's Herz gegeben, als du schon in den ersten Tagen deiner tödtlichen Krankheit, eine Erinnerung aus deinem Liederbüchlein, das du fast auswendig wußtest, mit deinen eigenen kindlichen Gedanken sinnreich verknüpfend, im Vorgefühl deiner frühzeitigen Vollendung, zur bekümmerten Mutter sagtest: „Mutter, Mutter, ich fliege hinauf, hinauf, hinauf zum Himmel, wie ein kleiner Diamant in der Höhe",*) und als du uns nachher mehrmals, auch ungefragt, mit den Worten überraschtest: „Der Himmel ist ein schöner Ort, Gott ist dort, Christus ist dort, die Engel sind dort, alle guten Menschen sind dort." Ja, du frommes, ahnungsvolles Kind, dort sind sie alle, alt und jung, groß und klein, mündig und unmündig, die überwunden haben in des Lammes Blut! Dort blühst auch du für immer in der unverwelklichen Schöne des liebenswürdigsten Alters! Dorthin hoffen auch dereinst durch Gottes Gnade deine Eltern zu kommen, wenn ihr Stündlein schlägt, und dich, den Liebling ihres Herzens, zu umarmen in verklärter Jugend, um dich nie wieder zu verlieren! O der Freude des Wiedersehens! Kein Auge hat's gesehen, kein Ohr hat es gehöret, in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott bereitet hat denen, die Ihn lieben!

Du aber, o Gott, Dessen Wege oft dunkel, aber immer wunderbar und voll Weisheit und Barmherzigkeit sind, der Du Deine Kinder aus Liebe züchtigest und weislich verordnet hast, daß die Deinigen durch viele Trübsale in Dein Reich eingehen sollen: lehre uns Deine treue Vaterhand auch in diesem schweren Schlage dankbar küssen und mit Deinem vielgeprüften Knechte aus grauem Alterthum ausrufen: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobet! Verleihe uns den vollen Trost des unaussprechlich großen Wortes Deines Sohnes, das die Schatten des Todes, des Grabes und der Hölle zerstreut und alle Dunkelheiten der Zeit in den Lichtglanz der Ewigkeit auflöst: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an Mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebet und glaubet an Mich, der wird nimmermehr sterben." Ich glaube, hilf, Herr, meinem Unglauben!

*) Ma, Ma, I will fly up, up, up to heaven, like a „little diamond in the sky."

„Wir werden bei dem Herrn sein allezeit."

1 Thessal. 4, 17.

An M. E. S.

„Wir werden bei dem Herrn sein allezeit!"
Du Heimathlaut in fremden Pilgerthalen!
Tiefdunkel ist die ernste Ewigkeit,
Doch wie durch Nachtgewölk des Mondes Strahlen,
Glänzt der Verheißung Licht durch Todesleid:
Wir werden bei dem Herrn sein allezeit.

Bei Ihm daheim! in Seiner Liebe ruht
Die Seele nur von ihrer Irrfahrt Schmerzen.
Der langen Sehnsucht Ziel, das höchste Gut,
Der Herzen Heimath ist in Seinem Herzen.
Er ging voran, die Stätte steht bereit:
Wir werden bei dem Herrn sein allezeit.

Bei Ihm versammelt! Seinem Salem geht
Die Wallfahrt zu. Wie oft in guten Stunden,
Wenn Seiner Nähe Odem uns umweht,
Hat es Sein Volk, vor Ihm vereint, empfunden:
Das ist die Fülle aller Seligkeit:
Wir werden bei dem Herrn sein allezeit.

Hier trennt die Welt. Wer heut sich liebend fand,
Sehnt morgen sich nach Blick und Wort vergebens;
Es drängt sich zwischen Seelen Meer und Land,
Und starrer noch das Machtgebot des Lebens.
Der Himmel sammelt, was die Welt zerstreut:
Wir werden bei dem Herrn sein allezeit.

Und waren wir hier jemals ganz vereint?
Ach! nur das Reine eint sich mit dem Reinen:
Die Schuld, die täglich noch das Herz beweint,
Sie scheidet es von den geliebten Seinen.
Der Fürst des Friedens tilgt, was uns entzweit:
Wir werden bei dem Herrn sein allezeit.

Wir irren alle, sind erlöst noch nicht
Von aller Sinnverwirrung schweren Banden;
Die Sprache, die ein Kind des Hauses spricht,
Wird von dem anderen Kinde nicht verstanden.
Das Wort des Vaters löst der Rede Streit:
Wir werden bei dem Herrn sein allezeit.

Du Gotteswort, dem froh der Glaube traut,
Wohl magst du allen Erdenjammer stillen,
Das finstre Thal, vor dem der Seele graut,
Mit Morgenroth und heil'gem Frieden füllen,
O Heimathlicht aus dunkler Ewigkeit:
Wir werden bei dem Herrn sein allezeit!

Meta.

Kirchenchronik.

London. Der Newman-Achilli-Proceß — Dieser famöse und scandalöse Proceß ist endlich am 31sten Januar vor dem königlichen Gerichtshof zu London beendigt worden, und da wir denselben von Anfang an mit einiger Aufmerksamkeit verfolgt haben, so dürfen wir unseren Lesern auch das Resulat nicht verschweigen. Das Gesuch einer neuen Untersuchung wurde zwar dem Dr Newman abgeschlagen und ihm das Urtheil gesprochen, aber unter Umständen und Zugeständnissen, welche im Grunde seine Unschuld und die Schuld seines Anklägers Achilli deutlich genug anerkennen. Denn 1) beträgt die über Newman verhängte Strafe bloß £100, was offenbar eine bloß nominelle Strafe ist und auch nicht von ferne als eine Entschädigung für den Verlust des sittlichen Charakters Achilli's angesehen werden kann. 2) Während früher Newman ziemlich deutlich als ein Verläumder, ja als das Organ einer weit verzweigten Verschwörung der römischen Hierarchie gegen den unglücklichen Achilli angeschwärzt, und die große aus Protestanten sowohl als aus Katholiken bestehende Zeugenmasse mit dem Verdachte des Meineides belegt wurde: so sprach nun der Richter Coleridge, ein Episkopalist, der das Urtheil fällte, den Dr. Newman, seinen ehemaligen Studiengenossen, ausdrücklich von der Schuld einer absichtlichen Verläumdung frei und gab ihm im Namen des Gerichtshofes das ehrenrettende Zeugniß, daß er von der Wahrheit seiner Beschuldigungen gegen Achilli aufrichtig überzeugt gewesen, daß er unfähig sei eine Unwahrheit zu sagen, und deßhalb volles Zutrauen verdiene („the Court is satisfied that you believed that all the statements were

true, and they believe that you are a man incapable of telling a falsehood, and therefore it places implicit confidence in your statement.") Ebenso nahm Coleridge den Dr. Newman in Schutz gegen den Vorwurf persönlicher Bitterkeit gegen Achilli, den er nie gesehen hat, und leitete jene Bloßstellung seines wahren Charakters aus reinem Eifer für die katholische Religion ab („that you wished to defend the religion which you professed from the vile aspersions which had been cast upon it by Dr. Achilli.") Auch seiner Gelehrsamkeit, von welcher er selbst gelernt habe und die er für unschätzbar halte, ertheilte er Lobsprüche. Das Einzige, was er ihm vorwarf, war, daß er in seinem Angriff auf Achilli das Gesetz der Liebe verletzt habe, und daher ertheilte er ihm am Schlusse den wohlgemeinten Rath: „If you should engage in any controversy, engage in it neither personally nor bitterly. The road to unity is by increase of holiness of life. If you, for the future, sustain, as you may think you ought to do, by your publications, the cause of the Church of Rome, I entreat you to do it in a spirit of charity — in a spirit of humility, in a spirit worthy of your great abilities, of your ardent piety, of your holy life, and of our common Christianity." Das ist alles sehr schön und gut. Allein die Entlarvung eines Betrügers und Verläumders ist ja gerade eine Pflicht der Liebe gegen die Betrogenen und Verläumdeten. Was sollte man sonst sagen von den Strafreden Jesu gegen die Pharisäer und von den schonungslosen Angriffen der Reformatoren auf die römische Kirche? War das auch ein Act der Lieblosigkeit? 3) Endlich erklärte der Richter, daß der Gerichtshof mit dem Urtheil der Geschwornen nicht ganz zufrieden sei; dessen ungeachtet sei kein hinlänglicher Grund vorhanden, dasselbe umzustoßen und einen ganz neuen Proceß einzuleiten. Der angegebene Grund der Verweigerung eines neuen Processes waren gewisse technische Gerichtsformalitäten. Der tiefere Grund aber lag ohne Zweifel in der Verlegenheit des protestantischen Gerichtshofes, der einerseits sich vor dem Vorwurf der Inconsequenz möglichst retten wollte und es nicht wagte, dem Katholicismus in der gegenwärtigen religiösen Aufregung Englands einen Triumph zu bereiten, andererseits aber doch zu viel Gerechtigkeitsgefühl hatte, um sich gegen das überwältigende Gewicht so vieler Zeugen zu verschließen und mit einem solchen Subjecte, wie Achilli, gemeinsame Sache zu machen. Daher der eingeschlagene Mittelweg und die Milderung des früheren Urtheils der Jury durch eine persönliche Ehrenrettung Newmans und die Auflegung einer nichtssagenden Strafe von hundert Pfund St.

Wir betrachten daher dieses Resultat unter den Umständen als eine vollständige Rechtfertigung unserer längst ausgesprochenen Ansicht über diesen Proceß, weßhalb wir von mehreren Seiten theils in wohlmeinender, theils in böswilliger Unwissenheit angegriffen worden sind. „If justice has not been done, sagt ein englisches Blatt über dieses Endresultat, „the *effect* of justice has been attained, and the nominal penalty shows to the whole world what the judges think of the libel, and of the value of the character which it exposed." Darin hat übrigens der Richter Coleridge Recht, daß dieses Resultat weder ein Triumph der katholischen, noch der protestantischen Partei sei. Das wäre ja traurig, wenigstens für uns Protestanten, wenn diese große religiöse Controverse an die beiden Personen Newman und Achilli geknüpft wäre. Wenn für die Schlechtigkeiten Achilli's irgend jemand außer ihm selbst verantwortlich ist, so sind es die miserablen sittlichen Zustände Italiens und die römische Kirche, die ihn erzogen und lange geehrt, aber freilich endlich wegen seiner Immoralität aus ihrem Schooße ausgestoßen hat. Sei-

der war nun aber ein beträchtlicher Theil der Protestanten von England und Amerika in seinem blinden Eifer gegen das Papstthum sofort bereit, ihn als einen Helden der verfolgten Wahrheit mit offenen Armen zu empfangen und gemeinsame Sache mit ihm zu machen. Das ist wahrhaftig der allerschlechteste Dienst, den man der Sache des Protestantismus erweisen kann, wenn man solche unwürdige Apostaten, wie Ronge, Achilli, Leahey, Giustiniani, in Schutz nimmt und ihren Verläumdungen gegen Rom aufmerksames Gehör schenkt. Deßhalb haben wir, als ein wahrer Freund der evangelischen Kirche, von Anfang an unsere Stimme gegen diesen Achilli erhoben, und jetzt werden wohl wenige sachkundige Männer mehr daran zweifeln, daß er seinem Charakter nach um kein Haar besser sei, als Leahey, der jetzt bekanntlich als Mörder in einem Gefängniß von Wisconsin sein letztes Urtheil erwartet.

Das Traurigste aber ist, daß trotz dieser wiederholten Warnungen, trotz der vielfachen Explosionen von allerlei politischem und religiösem Humbug in diesen letzten Jahren, dennoch ein Theil des protestantischen Publicums und der protestantischen Presse dieses Landes sich immer wieder auf's Neue an der Nase herumführen läßt. Da wird jetzt in den religiösen Blättern mit großem Eclat die Nachricht veröffentlicht, daß der ehemalige römische Priester Gavazzi aus Italien, mit ausgezeichneten Empfehlungen von England versehen, bald in Neu-York erscheinen werde, um durch seine fulminanten Reden gegen das Papstthum die amerikanische Nation zu elektrisiren. Wir wissen zu wenig Persönliches von „Vater" Gavazzi, um von vorneherein bestimmt zu urtheilen, aber zu viel von abtrünnigen italienischen Pfaffen und von den amerikanischen Anti-Popery-humbugs, um wenigstens einen sehr starken Verdacht gegen diesen neuen Löwen des Tages zu hegen und unsere Leser zu warnen, nicht so leichtgläubig hinzunehmen, was ihnen die vorurtheilsvolle populäre Presse berichtet, sondern sich das ächt protestantische Recht selbstständiger Prüfung und Kritik zu bewahren.

Lancaster. Franklin-Marschall-Collegium. — Dieses neue Collegium, oder vielmehr diese Combination und Consolidation zweier älterer Collegien, wovon wir früher unseren Lesern das Nöthige mitgetheilt haben, ist nun endlich, nachdem die Bedingungen der betheiligten Parteien, nämlich die Erhebung von $25,000 zur Errichtung der nöthigen Gebäude, und die Bezahlung von $17,000 von Seiten der Reformirten an die Lutheraner für ihren Antheil an den Fonds des ehemaligen Franklin Collegiums, erfüllt sind, förmlich organisirt worden und soll im Anfang Mai's in der Stadt Lancaster in Pennsylvanien eröffnet werden. Die Verwaltungsbehörde, deren Präsident der ehemalige Staatssecretär James Buchanan ist, hat auf ihrer letzten Versammlung im März folgende Facultät erwählt, Dr. John W. Nevin, Präsident und Professor der Psychologie und Moral-Philosophie, W. Nevin für die alten Sprachen, Pfr. Porter für die Naturwissenschaften, Pfr. Apple für Mathematik, Dr. Allee für Anatomie und Physiologie, und Ad. Köppen (ein geborner Däne und ehemals Prof. an der Universität von Athen) für Deutsche Literatur, Geschichte und Aesthetik. Dazu werden wahrscheinlich mit der Zeit noch mehrere Gehülfslehrer kommen. Die Aussichten dieses Collegiums sind sehr gut, und wenn Gott seinen Segen dazu gibt, an dem freilich alles gelegen ist, so wird dasselbe ohne Zweifel bald eine ehrenvolle Stelle neben den besten literarischen Anstalten des Landes einnehmen. — Das hiesige theologische Seminar bleibt wenigstens einstweilen in Mercersburg, und darum wird auch mit der Publication des „Kirchenfreundes" keine Veränderung vorgehen, was uns um so lieber ist, da wir denselben doch bloß bis zum Ende des gegenwärtigen Jahres fortzuführen gedenken, weil dann unsere Zeit durch anderweitige Geschäfte und Pläne in Anspruch genommen sein wird.